



# Leseprobe

Terry Goodkind

## Die Seele des Feuers - Das Schwert der Wahrheit

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



---

Seiten: 1056

Erscheinungstermin: 21. Juni 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

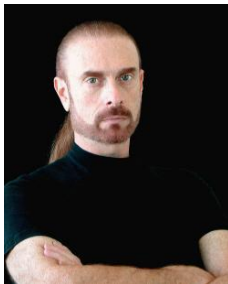
---

### **Das Fantasy-Meisterwerk jetzt in moderner Neuausstattung!**

Um ihren geliebten Richard zu retten, befreite Kahlan die Chimären. Jetzt terrorisieren diese geheimnisvollen Geschöpfe die Midlands, stehlen Seelen und drohen das Land jeglicher Magie zu berauben. Und so brechen Richard und Kahlan nach Anderith auf, um dort nach dem Tagebuch eines Magiers zu suchen, in dem der einzige Weg zur Rettung beschrieben sein könnte. Doch die Mächtigen von Anderith haben ganz eigene Pläne ...

#### **»Das Schwert der Wahrheit« bei Blanvalet:**

1. Das erste Gesetz der Magie
2. Die Schwestern des Lichts
3. Die Günstlinge der Unterwelt
4. Der Tempel der vier Winde
5. Die Seele des Feuers
6. Schwester der Finsternis
7. Die Säulen der Schöpfung
8. Das Reich des dunklen Herrschers
9. Die Magie der Erinnerung
10. Am Ende der Welten
11. Konfessor



### **Autor**

## **Terry Goodkind**

---

Terry Goodkind (\*1948; †2020) wurde in Omaha, USA, geboren und war nach seinem Studium zunächst als Rechtsanwalt tätig. 1994 erschien sein Roman »Das erste Gesetz der Magie«, der weltweit

TERRY GOODKIND  
Das Schwert der Wahrheit  
*Fünftes Buch*

*Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet:*

Das erste Gesetz der Magie  
Die Schwestern des Lichts  
Die Günstlinge der Unterwelt  
Der Tempel der vier Winde  
Die Seele des Feuers  
Schwester der Finsternis  
Die Säulen der Schöpfung  
Das Reich des dunklen Herrschers  
Die Magie der Erinnerung  
Am Ende der Welten  
Konfessor

*Die Legende von Richard und Kablan bei Blanvalet:*

Dunkles Omen  
Im Reich der Jäger  
Die Seelen der Toten  
Das Herz des Bösen

Wahrheit – Die Legende der Magda Searus

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

# TERRY GOODKIND

## DIE SEELE DES FEUERS

DAS SCHWERT DER WAHRHEIT

Fünftes Buch

Roman

Deutsch von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel  
»Soul of Fire« bei Tor Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese  
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt  
der Erstveröffentlichung verweisen.

Der vorliegende Roman ist bei Blanvalet bereits in zwei Bänden unter den Titeln  
»Die Burg der Zauberer« und »Die Seele des Feuers« erschienen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

I. Auflage

Taschenbuchausgabe 2021 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 1999 by Terry Goodkind

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2000 by Blanvalet  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published in agreement with the author  
c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Redaktion: Andreas Helweg

Umschlaggestaltung: © Melanie Korte, Inckraft  
nach einer Originalvorlage von Head of Zeus

Umschlagdesign: kid-ethic

Umschlagmotiv: shutterstock.com

DN · Herstellung: sam

Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6240-4

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

DIE BURG  
DER ZAUBERER

## I. KAPITEL

»Ich möchte zu gerne wissen, was die Hühner so unruhig macht«, wunderte sich Richard.

Kahlan schmiegte den Kopf fester an seine Schulter. »Vielleicht ist jetzt ja auch noch dein Großvater hinter ihnen her.« Als er nichts darauf erwiderte, legte sie den Kopf in den Nacken und blinzelte ihn im schwachen Schein des Feuers an. Er beobachtete aufmerksam die Tür. »Vielleicht sind sie auch schlecht gelaunt, weil wir sie den größten Teil der Nacht wach gehalten haben.«

Richard schmunzelte und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Das kurze Zetern auf der anderen Seite der Tür hatte aufgehört. Bestimmt hatten die Kinder des Dorfes in ihrer unverminderten Ausgelassenheit wegen der Hochzeitsfeierlichkeiten die Hühner von ihrem Lieblingsschlafplatz auf der niedrigen Mauer draußen vor dem Seelenhaus verscheucht.

Leise Klänge fernen Lachens, von Gesprächen und Gesang wehten zu ihrem stillen Schlupfwinkel herüber. Der Duft von Räucherstäbchen, die stets im Kamin des Seelenhauses abgebrannt wurden, vermischte sich mit dem Schweißgeruch der Leidenschaft und dem würzig-süßen Aroma von gerösteten Paprika und Zwiebeln. Einen Augenblick lang betrachtete Kahlan den Widerschein des Feuers in seinen grauen Augen, dann lehnte sie sich wieder zurück in seine Arme und wiegte sich sanft zu den Klängen der Trommeln und Boldas.



Kratzhölzer schabten über die in die hohlen, glockenförmigen Boldas geritzten Kerben und erzeugten eine unheimliche, berückende Melodie, die auf ihrem Weg hinaus in das Grasland in die Abgeschiedenheit des Seelenhauses drang und die Ahnenseelen zu den Feierlichkeiten willkommen hieß.

Sich streckend fischte Richard sich ein rundes, flaches Stück Tavabrot von dem Servierteller, den sein Großvater Zedd ihnen gebracht hatte. »Es ist noch warm. Möchtest du etwas?«

»So schnell schon langweilt Euch Eure neue Gemahlin, Lord Rahl?«

Richards zufriedenes Lachen zauberte ihr ein Lächeln auf die Lippen. »Wir sind wirklich verheiratet, nicht wahr? Es war doch nicht alles nur ein Traum, oder?«

Kahlan mochte sein Lachen sehr. Oft hatte sie zu den guten Seelen dafür gebetet, dass er wieder lachen konnte – dass sie beide wieder lachen konnten.

»Ein Traum, der einfach Wahrheit wurde«, meinte sie leise.

Mit sanfter Gewalt entwand sie ihm das Tavabrot und gab ihm einen langen Kuss. Sein Atem beschleunigte sich, als er seine kräftigen Arme um sie schlang. Ihre Hände glitten über die schweißbedeckten Muskeln seiner breiten Schultern, sie fuhr mit ihren Fingern durch sein dichtes Haargewirr und bot ihm stöhnend ihre Lippen dar.

Hier im Seelenhaus der Schlammenschen – in einer Nacht, die mittlerweile Ewigkeiten zurückzuliegen schien – war ihr zum allerersten Mal bewusst geworden, dass sie hoffnungslos in ihn verliebt war. Damals allerdings hatte sie ihre verbotenen Gefühle für sich behalten müssen. Bei jenem Besuch, nach zahlreichen Kämpfen, Mühen und Opfern, waren sie in die Gemeinschaft dieses abgeschieden lebenden Volkes aufgenommen worden. Bei einem späteren Besuch hatte Richard sie, nachdem er das Unmögliche vollbracht und den Bann des Verbots gebrochen hatte, hier im Seelenhaus gebeten,

seine Frau zu werden. Und jetzt, endlich, hatten sie ihre Hochzeitsnacht im Seelenhaus der Schlammenschen verbracht.

Es war zwar eine Liebesheirat, eine reine Liebesheirat, trotzdem besiegelte ihre Hochzeit gleichzeitig den förmlichen Zusammenschluss der Midlands und D'Haras. Wären sie in einer der großen Städte der Midlands getraut worden, wäre das Ereignis zweifellos ein unvergleichliches, prächtiges Spektakel geworden. Prunkvolles Zeremoniengehebe kannte Kahlan zur Genüge. Deshalb fand sie es umso schöner, dass diese aufrichtigen und arglosen Menschen hier ihre Lauterkeit und ihre einfachen Beweggründe, getraut werden zu wollen, verstanden. Die fröhliche Hochzeit, die sie unter ihnen im Herzen verbundenen Menschen gefeiert hatten, behagte ihr mehr als ein Fest von kalter Pracht.

Eine solche Feierlichkeit bot den Schlammenschen, die in den Ebenen der Wildnis ein entbehrungsreiches Leben führten, die seltene Gelegenheit, zu einem fröhlichen Fest zusammenzukommen, zu feiern, zu tanzen und sich einander Geschichten zu erzählen. Kahlan war kein anderer Fall bekannt, dass ein Außenstehender als Schlammensch aufgenommen worden wäre, daher war eine solche Hochzeit beispiellos. Vermutlich würden sie in die Legende eingehen, und mit kunstvollen Gras- und Fellkostümen bekleidete Tänzer, deren Gesichter zu Masken aus weißem und schwarzem Schlamm bemalt waren, würden die Geschichte bei zukünftigen Zusammenkünften immer wieder aufs Neue aufführen.

»Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, du versuchst, eine unschuldige junge Frau mit deinem Geschick für Magie zu beeindrucken«, neckte sie ihn atemlos.

Allmählich begann sie zu vergessen, wie entkräftet und müde ihre Beine waren.

Richard wälzte sich auf den Rücken, um zu verschnaufen.

»Meinst du, wir sollten hinausgehen und nachsehen, was Zedd treibt?«

Kahlan versetzte ihm mit dem Handrücken einen spielerischen Klaps gegen die Rippen. »Aber Lord Rahl, langsam glaube ich wirklich, Eure neue Gemahlin langweilt Euch bereits. Erst die Hühner, dann das Tavabrot und jetzt Euer Großvater.«

Richard beobachtete wieder die Tür. »Ich rieche Blut.«

Kahlan setzte sich auf. »Wahrscheinlich nur ein Stück Wild, das von einem Jagdtrupp mitgebracht wurde. Gäbe es tatsächlich Ärger, hätten wir davon erfahren, Richard. Wir haben Leute hier, die uns bewachen. An den Jägern der Schlammenschen kommt niemand ungesehen vorbei. Zumindest schläge jemand Alarm, und alle wüssten Bescheid.«

Sie vermochte nicht mit Sicherheit zu sagen, ob er ihr überhaupt zuhörte. Er verharrte vollkommen reglos, sein Augenmerk auf die Tür gerichtet. Als Kahlans Finger seinen Arm hinaufglitten und ihre Hand leicht auf seiner Schulter zu liegen kam, wich die Anspannung endlich aus seinen Muskeln, und er wandte sich ihr zu.

»Du hast recht.« Sein Lächeln hatte etwas Reumütiges. »Wahrscheinlich gelingt es mir einfach nicht, mich richtig zu entspannen.«

Kahlan war fast ihr ganzes Leben lang in den Hallen von Macht und Autorität zu Hause gewesen. Von klein auf hatte man sie zu Verantwortung und Pflicht erzogen und in den Gefahren unterwiesen, die sie auf Schritt und Tritt begleiteten. Als sie schließlich dazu berufen wurde, den Bund der Midlands zu führen, war sie gegen dies alles gut gewappnet.

Richard war in ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen. Er hatte der Liebe zu seiner waldreichen Heimat nachgegeben und war Waldführer geworden. Unruhen, das Schicksal und die eigene Bestimmung hatten ihm ein neues Leben als Führer

des d'haranischen Imperiums aufgezwungen. Die Wachsamkeit war zu einem wertvollen Verbündeten geworden und nur schwer abzulegen.

Sie sah, wie seine Hand vergeblich über seine Kleider tastete. Er suchte sein Schwert. Er hatte ohne es zum Dorf der Schlammenschen reisen müssen.

Zahllose Male hatte sie ihn dabei ertappt, wie er sich gedankenverloren und ohne bewusst darüber nachzudenken vergewissern wollte, dass es griffbereit war. Monatlang hatte es sich in Zeiten schwerer Prüfungen und gravierender Veränderungen – sowohl für ihn selbst als auch für die Welt – als zuverlässiger Begleiter erwiesen. Es war sein Beschützer und er wiederum der Beschützer jenes einzigartigen Schwertes und des Amtes, für das es stand.

In gewisser Weise war das Schwert der Wahrheit nichts weiter als ein Talisman. Die eigentliche Macht war die Hand, die das Schwert führte, als Sucher der Wahrheit war er die wahre Waffe. In mancherlei Hinsicht stellte es lediglich ein Symbol seines Amtes dar, ganz so, wie das charakteristische weiße Kleid ein Symbol des ihren war.

Kahlan beugte sich vor und küsste ihn. Er nahm sie wieder in die Arme; verspielt zog sie ihn zu sich herunter.

»Was ist das für ein Gefühl, mit der Mutter Konfessor persönlich verheiratet zu sein?«

Er ließ sich neben ihr auf einen Ellenbogen gleiten und sah ihr in die Augen. »Ein wundervolles«, meinte er leise. »Ein wundervolles und anspornendes. Und ein erschöpfendes.« Er strich ihr zärtlich mit dem Finger über den Schwung ihres Kinns. »Und wie ist es, mit Lord Rahl verheiratet zu sein?«

Ihr entfuhr ein heiseres Lachen. »Klebrig.«

Richard lachte vergnügt in sich hinein und steckte ihr ein Stück Tavabrot in den Mund. Er setzte sich auf und stellte den bis zum Rand belegten hölzernen Servierteller zwischen sie.

Das aus Tavawurzeln hergestellte Brot war ein Haupterzeugnis der Schlammmenschen. Es wurde zu beinahe jeder Mahlzeit gereicht, man aß es ohne alles, um andere Speisen gewickelt, oder man benutzte es als Löffel für Haferbrei und Eintopfgerichte. Zu Keksen getrocknet nahm man es auf lange Jagdausflüge mit.

Kahlan gähnte und räkelte sich. Zu ihrer Erleichterung nahmen ihn die Geschehnisse jenseits der Tür nicht länger völlig in Anspruch. Als sie sah, dass er sich wieder beruhigt hatte, gab sie ihm einen Kuss auf die Wange.

Unter einer Schicht aus warmem Tavabrot fand sie geröstete Paprika, Zwiebeln und handgroße Pilzköpfe, Pastinaken und gedünstetes Gemüse. Es gab sogar mehrere Reiskuchen. Richard biss ein Stück von einer Pastinake ab, bevor er etwas von dem gedünsteten Gemüse, einen Pilz und eine Paprika in ein Stück Tavabrot wickelte und es ihr reichte.

Nachdenklich sagte er: »Ich wünschte, wir könnten für immer hier bleiben.«

Kahlan zog die Decke über ihren Schoß. Sie wusste, was er meinte: Draußen erwartete sie die Welt.

»Tja ...« meinte sie und sah ihn augenzwinkernd an, »dass Zedd hereinkam und meinte, die Ältesten verlangten ihr Seelenhaus zurück, bedeutet noch lange nicht, dass wir es wieder hergeben müssen, bevor wir hier mit allem fertig sind.«

Richard vernahm ihre frivole Anspielung mit einem hintergründigen Lächeln. »Die Ältesten waren für Zedd nur eine Ausrede. Er hat es auf mich abgesehen.«

Sie biss in die Fladenrolle, die er ihr gereicht hatte, und sah ihm gedankenverloren zu, wie er einen Reiskuchen entzweibrach, offenkundig in Gedanken nicht ganz bei der Sache.

»Er hat dich monatelang nicht gesehen.« Sie wischte sich den Saft, der ihr am Kinn herabließ, mit einem Finger ab. »Er kann es kaum erwarten zu hören, was du alles durchgemacht

hast, und von den Dingen zu erfahren, die du gelernt hast.« Er nickte gedankenverloren, während sie den Saft von ihrem Finger leckte. »Er liebt dich, Richard. Es gibt noch so viel, das er dir beibringen muss.«

»Dieser alte Mann hat mir seit meiner Geburt ständig irgendetwas beigebracht.« Er lächelte matt. »Ich liebe ihn auch.«

Richard wickelte nun auch für sich Pilze, Gemüse, Paprika und Zwiebel in Tavabrot ein und biss ein großes Stück ab. Kahlan zupfte Fasern welken Gemüses aus ihrer Fladenrolle und knabberte, dem trägen Knistern des Feuers und der fernen Musik lauschend, daran herum.

Als er aufgegessen hatte, durchwühlte Richard den Stapel Tavabrot und brachte eine getrocknete Pflaume zum Vorschein. »Die ganze Zeit über hatte ich keine Ahnung, dass er mehr war als ein lieber Freund. Ich bin nie auf die Idee gekommen, er könnte mein Großvater sein und etwas anderes als ein ganz normaler Mann.«

Er biss die Pflaume zur Hälfte ab und hielt ihr die andere Hälfte hin.

»Er wollte dich schützen, Richard. Außer, dass er dein Freund war, gab es nichts Wichtiges, das du hättest wissen müssen.« Sie nahm die angebotene Pflaume und steckte sie sich in den Mund; kauend betrachtete sie sein schönes Gesicht.

Er drehte ihr Gesicht mit den Fingerspitzen, bis sie ihn ansehen musste. Sie verstand, dass er wichtigere Sorgen hatte. »Zedd ist jetzt wieder bei uns, Richard. Er wird uns helfen. Sein Rat wird uns gleichermaßen Trost und Hilfe sein.«

»Du hast recht. Wer könnte uns besser beraten als ein Mann wie Zedd?« Richard zog seine Kleider heran. »Und zweifellos wartet er bereits voller Ungeduld darauf, alles erzählt zu bekommen.«

Während Richard seine schwarzen Hosen überstriefte, klemmte Kahlan sich einen Reiskuchen zwischen die Zähne

und holte verschiedene Dinge aus ihrem Bündel. Dann hielt sie inne und nahm den Reiskuchen aus dem Mund.

»Wir waren monatelang von Zedd getrennt – du noch länger als ich. Zedd und Ann werden alles hören wollen. Bestimmt werden wir es ihnen ein Dutzend Mal erzählen müssen, bis sie zufrieden sind.«

»Aber vorher würde ich gerne ein Bad nehmen. Nicht weit von hier gibt es einige heiße Quellen.«

Richard hielt beim Zuknöpfen seines schwarzen Hemdes inne. »Weswegen waren Zedd und Ann eigentlich gestern Abend, vor der Hochzeit, so aufgeregt?«

»Gestern Abend?« Sie zog ihr gefaltetes Hemd aus dem Gepäck. »Es hatte irgendetwas mit den Grußformeln zu tun. Ich erklärte ihnen, ich hätte die drei Grußformeln gesprochen. Zedd meinte allerdings, sie würden sich der Sache annehmen, was immer es sei.«

Kahlan erinnerte sich nur ungerne daran. Sobald sie an ihre Angst und Panik dachte, bekam sie eine Gänsehaut. Die Vorstellung, was geschehen wäre, hätte sie auch nur einen Augenblick länger gezögert, diese drei Worte auszusprechen, erfüllte sie mit einem quälenden Gefühl von Übelkeit und Schwäche. Hätte sie gezögert, würde Richard nicht mehr leben. Schnell vertrieb sie die Erinnerung aus ihren Gedanken.

»Genau das dachte ich auch.« Richard zwinkerte ihr lächelnd zu. »Wenn ich dich in deinem blauen Hochzeitskleid sehe ... wenn ich mich recht erinnere, hatte ich damals Wichtigeres zu tun. Angeblich handelt es sich bei den drei Grußformeln um eine simple Angelegenheit. Vermutlich hat er genau das auch gesagt. Ausgerechnet Zedd sollte mit derartigen Dingen eigentlich keine Schwierigkeiten haben.«

»Und wie steht es mit dem Bad?«

»Was?« Er starrte wieder auf die Tür.

»Mit dem Bad. Könnten wir vielleicht zu den Quellen ge-

hen und ein warmes Bad nehmen, bevor wir uns mit Zedd und Ann zusammensetzen und endlos lange Geschichten erzählen müssen?»

Er zog seine schwarze Jacke über den Kopf. Der breite goldene Gürtel um deren rechteckig umsäumten Rand blinkte im Schein des Feuers. Er sah sie von der Seite an. »Wirst du mir den Rücken waschen?»

Sie sah, dass er lächelte, als er seinen breiten, ledernen Waffengurt mit seinen golddurchwirkten Lederbeuteln an beiden Seiten umschnallte. Unter anderem enthielten sie Besitztümer, die ebenso außergewöhnlich wie gefährlich waren.

»Ich werde waschen, was immer Euch beliebt, Lord Rahl.«

Lachend streifte er seine silbernen Manschetten über. Auf den uralten in sie eingearbeiteten Symbolen spiegelte sich blinkend der rötliche Schein des Feuers. »Das klingt, als wollte meine neue Gemahlin ein ganz gewöhnliches Bad zu einem Ereignis machen.«

Kahlan warf sich ihren Umhang um die Schultern und zog ihre langen, ineinander verflochtenen Haare unter dem Kragen hervor. »Sobald wir Zedd Bescheid gegeben haben, brechen wir auf.« Sie versetzte ihm mit dem Finger einen spielerischen Stoß zwischen die Rippen. »Dann wirst du schon sehen.«

Lachend fing er ihren Finger ab, um zu verhindern, dass sie ihn weiter kitzelte. »Wenn du wirklich ein Bad nehmen willst, sollten wir Zedd besser nicht einweihen. Er wird uns eine Frage nach der anderen stellen, bis er schließlich kein Ende mehr findet.« Sein Umhang schimmerte golden im Schein des Feuers, als er ihn am Hals zuschnürte. »Und bevor du weißt, wie dir geschieht, ist der Tag vorbei, und er löchert dich noch immer mit seinen Fragen. Wie weit ist es bis zu diesen Quellen?»

Kahlan deutete nach Süden. »Eine Stunde zu Fuß, vielleicht ein wenig mehr.« Sie packte etwas Tavabrot, eine Bürste, ein



Stück duftende Kräuterseife und ein paar andere kleine Gegenstände in einen Lederbeutel. »Aber wenn Zedd uns sehen will, wie du sagst, wird er nicht verärgert sein, wenn wir losziehen, ohne ihm Bescheid zu sagen, was meinst du?«

Richard entfuhr ein bissiges Lachen. »Wenn du wirklich ein Bad nehmen möchtest, solltest du dich erst hinterher dafür entschuldigen, dass du ihm nicht Bescheid gesagt hast. So weit ist es auch nicht. Wir sind bestimmt zurück, bevor er uns wirklich vermisst.«

Kahlan packte ihn am Arm. Sie wurde ernst. »Ich weiß, du kannst es kaum erwarten, Zedd wiederzusehen. Wenn du so ungeduldig bist, ihm zu begegnen, können wir auch später baden. Es würde mir wirklich nichts ausmachen. Eigentlich wollte ich nur ein wenig länger mit dir allein sein.«

Er legte ihr den Arm um die Schultern. »Wir werden ihn in ein, zwei Stunden aufsuchen, wenn wir zurückkommen. Er kann warten. Ich wäre auch lieber mit dir allein.«

Als er die Tür aufstieß, sah Kahlan ihn noch einmal gedankenverloren nach dem nicht vorhandenen Schwert greifen. Sein Gewand gleißte golden, als das Sonnenlicht darauf fiel. Kahlan musste die Augen zusammenkneifen, als sie hinter ihm ins kalte Morgenlicht trat. Die herzhaften Gerüche der auf den Kochfeuern des Dorfes zubereiteten Speisen stiegen ihnen in die Nase.

Richard beugte sich über die niedrige Mauer und warf einen Blick zurück.

Sein Raubvogelblick wanderte kurz suchend über den Himmel. Seine Untersuchung der schmalen Durchgänge im Gewirr der düsteren, rechtwinkligen Gebäude ringsum fiel dagegen sehr viel sorgfältiger aus.

Die Gebäude auf dieser Seite des Dorfes, das Seelenhaus zum Beispiel, wurden für verschiedene gemeinschaftliche Zwecke genutzt. Einige dienten als sogenannte heilige Stätten aus-

schließlich den Stammesältesten, andere wurden vor langen Jagdausflügen von den Jägern für rituelle Handlungen benutzt. Über die Schwelle der Frauenhäuser setzte kein Mann je einen Fuß.

Dort präparierte man auch die Toten für ihre Begräbniszeremonie; Schlammenschen begruben ihre Toten.

Die Verwendung von Holz für die Scheiterhaufen bei Begräbnissen war wenig sinnvoll; Holz in größeren Mengen war weit entfernt und daher kostbar. Das Holz für die Kochfeuer wurde durch getrockneten Dung ersetzt, häufiger jedoch durch Scheite aus fest zusammengebundenem Gras. Freudenfeuer, so wie die vom Abend zuvor anlässlich ihrer Hochzeitsfeier, waren ein seltenes und außergewöhnliches Vergnügen.

Da in den umliegenden Gebäuden niemand wohnte, verströmte dieser Teil des Dorfes ein Gefühl der Leere und des Jenseitigen. Der übernatürliche Klang der Trommeln und Bol-das tat ein Übriges, die Stimmung hier zwischen den tiefen Schatten noch zu unterstreichen. Die herüberwehenden Stimmen gaben einem das Gefühl, als spuke es in den menschenleeren Straßen. Scharf umrissene Balken schräg einfallenden Sonnenlichts ließen die dahinter liegenden Schatten nahezu undurchdringlich erscheinen.

Den prüfenden Blick noch immer auf diese Schatten gerichtet, gab Richard ein Zeichen nach hinten. Kahlan warf einen Blick über die Mauer.

Inmitten von verstreuten, in der kühlen Brise umherwirbelnden Federn lag der blutverschmierte Kadaver eines Huhns.

## 2. KAPITEL

Kahlan hatte sich geirrt. Es waren keine Kinder gewesen, die die Hühner unruhig gemacht hatten.

»Ein Habicht?«, fragte sie.

Richard blickte abermals prüfend in den Himmel. »Möglich, vielleicht aber auch ein Wiesel oder ein Fuchs. Was immer es war, es wurde aufgeschreckt, bevor es seine Mahlzeit hinunterschlingen konnte.«

»Nun, das sollte dein Gewissen beruhigen. Es war nur irgendein Tier, das es auf ein Huhn abgesehen hatte.«

Cara in ihrem hautengen roten Lederanzug hatte sie sogleich erblickt und kam ihnen bereits mit schnellen Schritten entgegen. Ihr Strafer, nach außen hin nicht mehr als ein schmaler, blutroter Lederstab von höchstens einem Fuß Länge, baumelte an einer dünnen Kette von ihrem Handgelenk herab. Die grauenhafte Waffe war nie weiter als ein Zucken des Handgelenks von Caras Zugriff entfernt.

Kahlan sah die Erleichterung in Caras blauen Augen, als diese wahrte, dass ihre Schützlinge nicht von unsichtbaren Kräften hinter der Tür des Seelenhauses entführt worden waren.

Kahlan wusste, Cara wäre lieber näher bei ihren Schützlingen geblieben. Sie war jedoch taktvoll genug gewesen, ihnen ein wenig mehr Distanz zu gewähren. Dieser Takt erstreckte sich auch darauf, andere fernzuhalten. Kahlan wusste, wie todernst Cara ihre Pflicht nahm, sie zu beschützen, daher

wusste sie die wahre Bedeutung des Geschenks dieser Distanz durchaus zu würdigen.

Distanz.

Kahlan sah zu Richard hoch. Genau das hatte auch ihn argwöhnisch gemacht; insgeheim hatte er gewusst, dass es keine Kinder waren, die die Hühner unruhig gemacht hatten. Cara hätte keine Kinder so nahe an das Seelenhaus, an eine nicht verschließbare Tür herangelassen.

Bevor Cara etwas sagen konnte, fragte Richard sie: »Habt Ihr gesehen, was die Hühner getötet hat?«

Cara warf ihren langen blonden Zopf über die Schulter nach hinten. »Nein. Bestimmt habe ich das Raubtier verschreckt, als ich zur Mauer an der Tür hinüberlief.«

Die Mord-Siths trugen alle einen einzelnen Zopf. Er war Teil ihrer Uniform, damit keiner darüber im Zweifel war, wen er vor sich hatte. Wenn überhaupt, unterlief nur wenigen dieser folgenschwere Fehler.

»Ist Zedd noch einmal zurückgekommen, um mit uns zu sprechen?«, erkundigte sich Richard.

»Nein.« Cara schob sich eine verirrte blonde Strähne aus dem Gesicht. »Nachdem er Euch das Essen gebracht hatte, sagte er, er wolle mit Euch sprechen, sobald Ihr fertig seid.«

Richard nickte, den Blick noch immer auf die Schatten gerichtet. »Wir sind noch nicht fertig, denn wir werden erst noch eine in der Nähe gelegene heiße Quelle aufsuchen und ein Bad nehmen.«

Ein schelmisches, verstohlenes Feixen stahl sich auf Caras Gesicht. »Wie reizend. Ich werde Euch den Rücken waschen.«

Richard beugte sich ein wenig vor und schob sein Gesicht ganz nah an ihres heran. »Nein, Ihr werdet mir nicht den Rücken waschen. Ihr werdet ihn im Auge behalten.«

Caras schelmisches Grinsen wurde breiter. »Hmm. Klingt, als würde es ebenfalls Spaß machen.«

Richards Gesicht wurde so rot wie Caras Lederanzug.

Kahlan, die selbst ein Schmunzeln unterdrücken musste, wandte den Blick ab. Sie wusste, wie sehr Cara es genoss, Richard in Verlegenheit zu bringen. Kahlan hatte noch keine Leibwächter gesehen, die sich so offenkundig respektlos verhielten wie Cara und ihre Mord-Sith-Schwwestern. Oder die besser gewesen wären.

Allen Mord-Siths, einer uralten Sekte aus Beschützerinnen des Lord Rahl von D'Hara, war dieselbe skrupellose Dreistigkeit gemein. Ihre Ausbildung war von Kindesbeinen an mehr als brutal, sie war erbarmungslos; durch sie wurden sie zu unbarmherzigen Killern verbogen.

Kahlan war aufgewachsen, ohne viel über das geheimnisvolle Land D'Hara im Osten zu wissen. Richard war – weit von D'Hara entfernt – in Westland geboren und hatte noch weniger darüber gewusst als sie. Als D'Hara die Midlands überfiel, wurde Richard in die Auseinandersetzung hineingezogen, in deren Verlauf er schließlich Darken Rahl, den tyrannischen Herrscher D'Haras, tötete.

Richard hatte nicht gewusst, dass Darken Rahl seine Mutter vergewaltigt und ihn gezeugt hatte. Er war in dem Bewusstsein aufgewachsen, sein Vater sei George Cypher, jener liebenswerte Mann, der ihn großgezogen hatte. Zedd hatte dieses Geheimnis gehütet, um erst seine Tochter und später dann seinen Enkelsohn zu schützen. Die Wahrheit erfuhr Richard erst, nachdem er Darken Rahl getötet hatte.

Über das Reich, das er geerbt hatte, wusste Richard wenig. Den Herrschermantel hatte er nur deshalb angelegt, weil die unmittelbare Gefahr eines größeren Krieges bestand. Hätte niemand der Imperialen Ordnung Einhalt geboten, hätte sie die gesamte Welt unterjocht.

Als neuer Herrscher D'Haras hatte Richard die Mord-Siths von dem grausamen Drill ihres brutalen Gewerbes befreit, nur

um zu erleben, wie sie von dieser Freiheit Gebrauch machten, indem sie beschlossen, seine Beschützerinnen zu werden. Als Zeichen der Hochachtung für jene beiden Frauen, die für seinen Schutz ihr Leben gelassen hatten, trug Richard zwei Strafer an einem Riemen um seinen Hals.

Diese Frauen verehrten Richard, und doch verhielten sie sich ihrem neuen Lord Rahl gegenüber auf eine Weise, die früher undenkbar gewesen wäre: Sie scherzten mit ihm, sie neckten ihn und ließen sich nur selten eine Gelegenheit entgehen, ihn zu ködern.

Der frühere Lord Rahl, Richards Vater, hätte sie für einen solchen Verstoß gegen die Disziplin zu Tode gefoltert. Kahlan vermutete, ihre Respektlosigkeit war ihre Art, Richard daran zu erinnern, dass er sie befreit hatte und sie ihm allein aus eigenem Entschluss dienten. Vielleicht hatte ihre verdorbene Kindheit bei ihnen einen seltsamen Sinn für Humor erzeugt, dem sie jetzt freien Lauf lassen durften.

Was Richards – und auf sein Geheiß auch Kahlans – Schutz anbetraf, waren die Mord-Siths furchtlos bis hin zu Todessehnsucht. Angeblich hatten sie vor nichts mehr Angst, als alt und zahnlos im Bett zu sterben. Richard hatte mehr als einmal geschworen, sie mit diesem Schicksal zu bestrafen.

Teils lag es am tiefen Mitgefühl für diese Frauen und ihre qualvolle Ausbildung durch die Hand seines Vorfahren, dass Richard es nur selten über sich brachte, sie für ihre Späße zu rügen, und gewöhnlich stand er über ihren Sticheleien. Seine Zurückhaltung war für sie allerdings ein nur noch größerer Ansporn.

Die Röte im Gesicht dieses Lord Rahl, als Cara sagte, sie wolle ihm beim Baden zusehen, verriet seine Erziehung.

Schließlich gelang es Richard, seinen Ärger zu zügeln, und er verdrehte die Augen. »Ihr werdet auch nicht zusehen. Wartet einfach hier.«

Kahlan wusste, dass dies auf keinen Fall geschehen würde. Cara tat den Vorschlag mit einem belfernden Lachen ab und folgte ihnen. Sie überlegte nie zweimal, ob sie seinen unmittelbaren Befehl missachten sollte, wenn dieser den Schutz seines Lebens beeinträchtigte. Cara und ihre Mord-Sith-Schwestern befolgten seine Anordnungen nur dann, wenn sie sie für wichtig hielten und er durch sie nicht in größere Gefahr geriet.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sich ihnen ein halbes Dutzend Jäger anschloss, die plötzlich aus den Schatten und Durchgängen rings um das Seelenhaus hervortraten. Der größte der sehnigen und wohlproportionierten Männer war kleiner als Kahlan; Richard überragte sie alle. Zur besseren Tarnung hatten sie ihre nackte Brust mit langen Streifen und Flecken aus Schlamm bedeckt. Jeder hatte einen Bogen über der Schulter hängen, ein Messer im Gürtel sowie eine Handvoll Wurfspeere.

Kahlan wusste, ihre Köcher waren mit in Zehnschrittgift getauchten Pfeilen gefüllt. Es waren Chandalens Männer, bei den Schlammenschen führten üblicherweise nur sie Giftpfeile mit sich. Chandalens Männer waren nicht einfach nur Jäger, sie waren die Schutztruppe der Schlammenschen.

Die Männer grinsten, als Kahlan ihnen sachte ins Gesicht schlug – die übliche Begrüßung bei den Schlammenschen, eine Geste des Respekts vor ihrer Stärke.

Sie dankte ihnen in ihrer Sprache für das Wachestehen, anschließend übersetzte sie ihre Worte für Richard und Cara.

»Wusstest du, dass sie sich überall verteilt und Wache gestanden haben?«, flüsterte Kahlan Richard zu, als sie sich erneut auf den Weg machten.

Er warf einen verstohlenen Blick über seine Schulter. »Ich habe nur vier gesehen. Zwei von ihnen sind mir entgangen, muss ich gestehen.«

Die zwei, die ihm entgangen waren, hätte er unmöglich se-

hen können – sie waren von der anderen Seite des Seelenhauses gekommen. Kahlan hatte nicht mal einen bemerkt. Ihr schauderte; offenbar konnten die Jäger sich nach Belieben unsichtbar machen, und draußen im Grasland waren sie darin sogar noch besser. Sie war froh, dass so viele Menschen über ihre Sicherheit wachten, ohne groß ein Wort darüber zu verlieren.

Cara berichtete, Zedd und Ann befänden sich drüben auf der nach Südosten gelegenen Seite des Dorfes, also hielten sie sich auf ihrem Weg nach Süden ein Stück weit westlich. Mit Cara und den Jägern im Schlepptau umgingen sie den größten Teil jenes Geländes, auf dem die Dorfbewohner sich versammelt hatten, und wählten stattdessen die Gassen zwischen den mit einem gelbbraunen Lehm verputzten Gebäuden aus Schlammziegeln.

Menschen begrüßten sie lächelnd und winkend, klopfen ihnen auf die Schultern oder versetzten ihnen die traditionellen sachten Schläge des Respekts.

Kleinen Lederbällen, einander oder unsichtbarem Wild nachjagende Kinder liefen den Erwachsenen zwischen den Beinen herum; gelegentlich mussten Hühner als nicht ganz so unsichtbares Wild herhalten. Sobald die lachenden, mal hier, mal dorthin springenden jungen Jäger nach ihnen schnappten, stoben sie erschrocken auseinander.

Kahlan, die ihr Gewand eng um den Körper geschlungen hatte, fand es unbegreiflich, wie die so dünn bekleideten Kinder die kalte Morgenluft aushielten. Fast alle liefen mit bloßem Oberkörper herum, die jüngeren waren sogar nackt.

Die Kinder wurden gut bewacht, dafür durften sie nach Belieben herumtollen. Sie wurden nur selten wegen etwas zur Rechenschaft gezogen. Erst nach der später erfolgenden harten, schwierigen und strengen Erziehung würden sie für alles verantwortlich sein.

Die Kleineren, die noch immer nach Belieben Kinder sein



durften, waren ein allgegenwärtiges und aufmerksames Publikum für alles Außergewöhnliche. Für die Kinder der Schlammenschen schien vieles außergewöhnlich zu sein, manchmal sogar Hühner.

Als der kleine Trupp den Südteil des offenen Geländes mitten im Dorf überquerte, wurde Chandalen auf sie aufmerksam, der Anführer der grimmigsten Jäger. Er hatte seinen feinsten Wildlederanzug angelegt. Sein Haar war, wie bei den Schlammenschen üblich, peinlich genau mit Schlamm an den Kopf geklebt.

Das Kojotenfell über seinen Schultern galt als ein Zeichen seiner neuen Machtbefugnis, denn er war vor Kurzem zu einem der sechs Ältesten des Dorfes ernannt worden. In seinem Fall aber bezifferte »Ältester« in erster Linie das Ausmaß des ihm entgegengebrachten Respekts und besagte nichts über sein Alter.

Nach dem Austausch der Schläge begann Chandalen schließlich zu grinsen und gab Richard einen Klaps auf den Rücken. »Du bist ein großer Freund Chandalens«, verkündete er. »Gewiss hätte die Mutter Konfessor Chandalen als Gatten erwählt, hätte sie dich nicht geheiratet. Dafür werde ich dir ewig dankbar sein.«

Bevor Kahlan auf ihrer verzweifelten Suche nach Hilfe nach Westland gereist und dort Richard begegnet war, hatte Darken Rahl alle anderen Konfessoren umgebracht und Kahlan damit zur Letzten ihrer Art gemacht. Bevor es Richard und ihr gelungen war, einen Ausweg zu finden, hatte keine einzige Konfessor aus Liebe geheiratet, denn ihre Berührung hätte ebendiese Liebe gegen ihren Willen zerstört.

Früher hatte eine Konfessor ihren Gemahl wegen der Stärke erwählt, die er an ihre Töchter weitergeben würde, woraufhin sie ihn dann mit ihrer Kraft überwältigte. Chandalen war zu dem Schluss gekommen, dass er unter diesen Voraussetzungen

große Gefahr laufe, erwählt zu werden. Niemand hatte jemanden kränken wollen.

Lachend erwiderte Richard, er sei nur zu gerne bereit, die Aufgabe als Kahlans Ehemann zu übernehmen. Er sah sich nach Chandalens Männern um, dann senkte er die Stimme und wurde ernster. »Konnten deine Männer erkennen, wodurch das Huhn am Seelenhaus getötet wurde?«

Nur Kahlan war der Sprache der Schlammenschen mächtig, und bei den Schlammenschen sprach allein Chandalen die ihre. Er lauschte aufmerksam, als seine Männer berichteten, die Nacht sei, nachdem sie ihre Posten eingenommen hätten, ruhig gewesen. Sie waren die dritte Wache.

Einer der jüngeren Posten, Juni, ahmte schließlich mimisch das Einlegen eines Pfeils und das Spannen der Sehne bis zur Wange nach, wobei er rasch erst in die eine, dann in die andere Richtung zielte, erklärte dann aber, er habe das Tier nicht erkennen können, das über die Hühner in ihrem Dorf hergefallen sei. Er demonstrierte, wie er den Angreifer mit abstoßenden Namen beschimpft und voller Verachtung auf seine Ehre gespien habe und wie er ihn durch die Beschimpfung dazu habe bringen wollen, sich zu zeigen, wenn auch vergeblich. Richard quittierte Chandalens Übersetzung mit einem Nicken.

Chandalen hatte nicht alle Worte Junis übersetzt. Die Entschuldigung des Mannes hatte er weggelassen. Für einen Jäger – und ganz besonders für einen von Chandalens Männern – galt es als Schande, wenn ihm auf Wache etwas entging. Kahlan wusste, Chandalen würde später noch ein Wörtchen mit Juni zu reden haben.

Sie wollten sich gerade wieder auf den Weg machen, als der Vogelmann von einer der offenen Pfahlkonstruktionen zu ihnen herübersah. Als Anführer der sechs Ältesten und damit der Schlammenschen hatte der Vogelmann die Trauungszeremonie durchgeführt.

Es wäre unhöflich gewesen, ihn nicht zu begrüßen und sich bei ihm zu bedanken, bevor sie zu den Quellen aufbrachen. Richard hatte offenbar denselben Gedanken, denn er wandte sich in Richtung der grasbedachten Plattform, auf der der Vogelmann kauerte.

In der Nähe spielten Kinder. Einige Frauen in roten, blauen und braunen Kleidern schlenderten schwatzend vorbei. Ein paar braune Ziegen suchten den Boden nach fallengelassenen Essensresten ab. Sie schienen bescheidenen Erfolg damit zu haben – sofern es ihnen gelang, sich von den Kindern loszureißen. Einige Hühner pickten im Staub herum, während andere gackernd umherstaksten.

Auf dem freien Platz brannten in einiger Entfernung noch immer die Freudenfeuer, von denen die meisten jedoch mittlerweile kaum mehr als glühende Asche waren. Noch immer drängten sich die Menschen, verzückt entweder von der Glut oder von der Wärme, dicht um sie. Freudenfeuer waren ein seltener Luxus, sie symbolisierten eine freudige Feier oder eine Versammlung, bei der die Ahnenseelen herbeigerufen und mit Wärme und Licht willkommen geheißen wurden. Manch einer war bestimmt die ganze Nacht aufgeblieben, um sich das Spektakel der Feuer nicht entgehen zu lassen. Ganz besonders für die Kinder waren die Freudenfeuer eine Quelle des Staunens und der Freude.

Zur Feier hatte jeder seine allerbeste Kleidung angelegt, und noch immer trugen alle ihren Putz, denn offiziell dauerte die Feier bis zum Sonnenuntergang. Männer in feinen Fellen und Häuten führten stolz ihre besten Waffen vor, Frauen trugen leuchtend bunte Kleider und Metallarmreifen und im Gesicht ein breites Lächeln.

Gewöhnlich waren die jungen Leute geradezu peinlich schüchtern, die Hochzeit jedoch hatte sie mutig gemacht. Am Abend zuvor hatten kichernde junge Frauen Kahlan mit be-

herzten Fragen überschüttet, die jungen Männer dagegen waren Richard überallhin gefolgt, gaben sich aber damit zufrieden, ihm zuzulächeln und einfach immer in der Nähe der wichtigen Ereignisse sein zu können.

Der Vogelmann war mit seiner Wildlederhose und -jacke bekleidet, die er stets zu tragen schien, ganz gleich zu welchem Anlass. Sein langes silbergraues Haar reichte bis auf die Schultern. An einem Lederriemen um seinen Hals hing die allgegenwärtige Knochenpfeife für das Herbeirufen der Vögel; mit seiner Pfeife vermochte er scheinbar mühelos jede gewünschte Vogelart herbeizurufen, meist ließen sie sich dann auf seinem ausgestreckten Arm nieder und blieben dort zufrieden sitzen. Dieses Schauspiel erfüllte Richard stets mit Ehrfurcht.

Kahlan wusste, der Vogelmann verstand die Zeichen der Vögel und vertraute auf sie. Sie vermutete, dass er mit seiner Pfeife Vögel herbeirief, um festzustellen, ob sie ein Zeichen von sich gaben, das nur er allein zu ergründen vermochte. Darüber hinaus war der Vogelmann ein scharfsichtiger Deuter der von Menschen ausgesandten Zeichen. Manchmal hatte sie den Eindruck, er könne ihre Gedanken lesen.

Viele Menschen in den großen Städten der Midlands hielten die Völker in der Wildnis – wie etwa die Schlammenschen – für Wilde, die eigenartige Götzen anbeteten und an einfältigen Glaubensvorstellungen festhielten. Kahlan dagegen verstand die einfache Weisheit dieser Menschen und ihre Fähigkeit, die kaum wahrnehmbaren Zeichen der Lebewesen aus der ihnen so vertrauten Umwelt zu deuten. Oft hatte sie erlebt, dass die Schlammenschen das Wetter für die nächsten Tage mit recht hoher Wahrscheinlichkeit vorhersagten, indem sie die Art der Grasbewegungen im Wind beobachteten.

Zwei der Dorfältesten, Hajanlet und Arbrin, saßen mit halbgesenkten Lidern auf dem hinteren Teil der Plattform, während sie ihr Volk draußen auf dem freien Platz beobachte-

ten. Arbrins Hand ruhte beschützend auf der Schulter eines kleinen Jungen, der neben ihm zusammengerollt schlief; das Kind nuckelte im Schlaf rhythmisch am Daumen.

Überall standen Servierteller herum, auf denen wenig mehr als Essensreste lag, dazu Krüge mit verschiedenen Getränken, die man gemeinsam anlässlich der Feierlichkeiten geleert hatte. Obwohl einige der Getränke eine berausende Wirkung hatten, wusste Kahlan, dass die Schlammenschen nicht dem Trunk verfallen waren.

»Guten Morgen, verehrter Ältester«, begrüßte Kahlan ihn in seiner Sprache.

Das ledrige Gesicht wurde nach oben gedreht, und er sah sie mit einem breiten Grinsen an. »Willkommen an diesem neuen Tag, mein Kind.«

Dann richtete sich seine Aufmerksamkeit wieder auf etwas mitten unter den Bewohnern seines Dorfes. Kahlan sah, wie Chandalen die leeren Krüge musterte, bevor er seine Männer mit einem schiefen Lächeln bedachte.

»Verehrter Ältester«, sagte Kahlan, »Richard und ich möchten dir für die wundervolle Trauungszeremonie danken. Wenn du im Augenblick keine Verwendung für uns hast, würden wir gerne die heißen Quellen aufsuchen.«

Grinsend entließ er sie mit einer Handbewegung. »Bleibt nicht zu lange, sonst wird die Wärme, die ihr an der Quelle aufgenommen habt, vom Regen wieder fortgespült.«

Kahlan warf einen Blick auf den strahlend blauen Himmel, dann sah sie abermals zu Chandalen hinüber. Er gab ihr nickend zu verstehen, dass er derselben Ansicht war.

»Er meint, wenn wir bei den Quellen herumtrödeln, werden wir in den Regen kommen, bevor wir zurück sind.«

Verblüfft taxierte Richard den Himmel. »Ich denke, wir sollten uns ihren Rat zu Herzen nehmen und keine Zeit verschwenden.«

»Dann machen wir uns jetzt wohl besser auf den Weg«, meinte sie, an den Vogelmann gewandt.

Er winkte sie zu sich, und Kahlan trat näher. Aufmerksam betrachtete er die nicht weit entfernt im Staub scharrenden Hühner. Kahlan beugte sich zu ihm, lauschte auf seinen langsamen, gleichmäßigen Atem und wartete. Als sie schon glaubte, er habe vergessen, dass er etwas sagen wollte, zeigte er in das offene Gelände und flüsterte ihr etwas zu.

Kahlan richtete sich auf. Sie sah zu den Hühnern hinüber.

»Und?«, fragte Richard. »Was hat er gesagt?«

Erst war sie unsicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte, als sie jedoch die finsternen Blicke auf den Gesichtern von Chandalen und seinen Männern sah, war aller Zweifel ausgeräumt.

Kahlan war unsicher, ob sie seine Bemerkung übersetzen sollte: Sie wollte den Vogelmann später nicht in Verlegenheit bringen. Vielleicht hatte er das Feiern mit den rituellen Getränken ein wenig übertrieben.

Richard wartete, die Frage noch immer in den Augen.

Kahlan sah den Vogelmann abermals an, der mit seinen braunen Augen auf das freie Gelände vor sich starrte, während sein Kinn im Rhythmus der Boldas und Trommeln auf und ab zuckte.

Schließlich lehnte sie sich zurück, bis sie Richard mit der Schulter berührte. »Er sagt, das eine Tier dort« – sie zeigte darauf – »sei gar kein Huhn.«

### 3. KAPITEL

Sich mit den Füßen im Kies abstoßend, ließ Kahlan sich rückwärts in Richards Arme gleiten; sie hatten sich im hüfttiefen Wasser zurückgelehnt und waren so bis zum Hals bedeckt. Kahlan begann, Wasser in einem aufregend neuen Licht zu sehen.

Sie hatte diese perfekte Stelle inmitten des Geflechts aus Bächen gefunden, die das einzigartige Gebiet aus Kiesbänken und zutage tretenden Felsen inmitten des weiten Meeres aus Grasland durchflossen. Ein Stück weiter nordöstlich an den heißen Quellen vorbeimäandernde Rinnsale kühlten das beinahe siedend heiße Wasser. Nur wenige Stellen waren so tief wie die, für die sie sich entschieden hatten, dabei hatten sie mehrere in unterschiedlicher Entfernung von den heißen Quellen ausprobiert, bis sie eine warme gefunden hatten, die ihnen zusagte. Das umliegende Gelände war hinter hohen, schlanken Trieben junger Gräser verborgen, sodass sie ein abgeschiedenes Becken ganz für sich hatten, überkrönt von einem Sonnenhimmel, an dessen strahlend blauen Rändern sich bereits verstohlen die ersten Wolken zeigten. Kühle Böen neigten das Altweibersommergras wellenförmig und wirbelten es in nickenden Wirbeln herum.

Hier draußen in der Ebene konnte sich das Wetter rasch ändern. Das tags zuvor noch warme Frühlingswetter war einer frischen Kälte gewichen. Kahlan wusste, dass sich die Kälte

nicht halten würde; der Frühling hatte unwiderruflich eingesetzt, auch wenn der Winter ihnen noch einen Abschiedsgruß schickte. Das warme Wasser in ihrem geschützten Becken kräuselte sich unter der Heftigkeit dieses Grußes.

Über ihnen kreiste im scharfen Wind ein jagender Habicht auf der Suche nach einer Mahlzeit. Kahlan spürte einen Stich des Bedauerns; während sie und Richard sich entspannten und ihren Spaß hatten, würden seine Krallen in Kürze schon ein Leben rauben. Sie hatte eine gewisse Vorstellung davon, was es hieß, das Ziel der Gier nach Fleisch zu sein, wenn der Tod auf Jagd ging.

Irgendwo draußen in der Weite des Graslandes hatten die sechs Jäger in einiger Entfernung Posten bezogen. Cara würde diese äußere Grenzlinie umkreisen wie eine Habichtmutter und die Männer kontrollieren. Da sie alle Beschützer waren, würden sie, vermutete Kahlan, wenn schon nicht die Sprache, so doch wenigstens die Absicht des jeweils anderen verstehen. Beschützer hatten eine ernste Aufgabe zu erledigen, und Cara würde die Nüchternheit, mit der die Jäger dieser Aufgabe nachgingen, mit Sicherheit zu schätzen wissen.

Kahlan schöpfte warmes Wasser auf Richards Oberarme. »Wir hatten zwar nur kurze Zeit für uns allein, für unsere Hochzeit, trotzdem hätte ich mir kein schöneres Fest vorstellen können. Außerdem bin ich froh, dass ich dir diese Stelle hier zeigen konnte.«

Richard gab ihr einen Kuss auf den Hinterkopf. »Das alles wird mir immer in Erinnerung bleiben – die Hochzeitsfeier gestern Abend, das Seelenhaus, die Stelle hier.«

Sie strich ihm unter Wasser über seine Schenkel. »Das will ich Euch auch raten, Lord Rahl.«

»Ich habe immer davon geträumt, dir die besonderen, wunderschönen Orte zu zeigen, wo ich aufgewachsen bin. Hoffentlich kann ich dich eines Tages dorthin mitnehmen.«



Er verstummte abermals. Sie nahm an, dass ihm gewichtige Dinge durch den Kopf gingen und er aus diesem Grund so grüblerisch wirkte. So gerne sie es auch manchmal täten, sie durften ihre Pflichten nie vergessen: Armeen erwarteten ihre Befehle, Beamte und Diplomaten in Aydindril warteten ungeduldig auf eine Audienz bei der Mutter Konfessor oder bei Lord Rahl.

Kahlan wusste, dass nicht alle versessen darauf waren, sich dem Kampf um den Frieden anzuschließen; manch einer fand Gefallen an der Tyrannei. Kaiser Jagang und seine Imperiale Ordnung würden ihnen gewiss nicht ihre Aufwartung machen.

»Irgendwann, Richard«, meinte sie leise, während sie mit dem Finger über den dunklen Stein in der feinen Goldkette an ihrem Hals strich.

Am Abend zuvor war die Hexe Shota überraschend zu ihrer Hochzeit erschienen und hatte Kahlan die Halskette zum Geschenk gemacht. Shota hatte erklärt, sie werde verhindern, dass sie ein Kind zeugten. Die Hexe besaß die Gabe, in die Zukunft zu sehen, auch wenn das, was sie sah, sich oft auf unerwartete Weise offenbarte. Mehr als einmal hatte Shota sie vor den verheerenden Folgen ihrer Elternschaft gewarnt und geschworen, ja schwören müssen, kein männliches Kind, das aus der Vereinigung von Kahlan und Richard hervorginge, am Leben zu lassen.

Im Laufe der beschwerlichen Suche nach dem Tempel der Winde hatten Kahlan und Shota sich ein wenig besser kennengelernt, und die beiden waren zu einer Art Übereinkunft gekommen. Die Halskette war ein Versöhnungsgeschenk, eine Alternative zu Shotas Absicht, ihre Nachkommen zu töten. Fürs Erste hatte man sich auf einen Waffenstillstand geeinigt.

»Glaubst du, der Vogelmann wusste, wovon er sprach?«

Kahlan blinzelte in den Himmel. »Ich denke schon. Es zieht sich zu.«

»Ich meinte in Bezug auf die Hühner.«

Kahlan wand sich in seinen Armen herum. »Die Hühner!« Sie sah missbilligend in seine grauen Augen. »Er hat behauptet, es sei kein Huhn, Richard. Meiner Meinung nach hat er ein bisschen zu viel gefeiert.«

Sie konnte kaum glauben, dass er sich angesichts all der Dinge, um die sie sich zu kümmern hatten, ausgerechnet darüber den Kopf zerbrach.

Er schien ihre Worte abzuwägen, sagte aber nichts. Dunkle Schatten jagten über das wogende Gras dahin, als sich die Sonne hinter den aufquellenden Rand der hoch in den Himmel ragenden, milchig weißen Wolken mit ihrem grünlich schiefergrauen Kern verzog. Die raue Brise roch nach Blei und Regen.

Auf den niedrigen Felsen hinter Richard flatterte sein goldenes Cape im Wind und erregte ihre Aufmerksamkeit. Er schloss die Arme fester um sie. Es war keine liebevolle Geste.

Im Wasser bewegte sich etwas.

Ein kurzes Aufblitzen von Licht.

Vielleicht eine Spiegelung auf den Schuppen eines Fisches. Binahe sichtbar, und dann doch wieder nicht – wie etwas, das man aus dem Augenwinkel erblickt. Ein direktes Hinsehen blieb ergebnislos.

»Was ist?«, fragte sie, als Richard sie weiter nach hinten zog. »Das war doch bloß ein Fisch oder etwas Ähnliches.«

Richard stand mit einer einzigen schnellen Bewegung auf und hob dann auch Kahlan aus dem Wasser. »Oder etwas Ähnliches.«

Wasser tropfte von ihr herab. Nackt und der eiskalten Brise ausgeliefert, suchte sie bibbernd den klaren Bach ab.

»Was denn? Was war das? Was siehst du?«

Sein ebenfalls suchend über das Wasser gleitender Blick zuckte mal hier-, mal dorthin. »Ich weiß es nicht.« Er setzte sie am Ufer ab. »Vielleicht war es tatsächlich nur ein Fisch.«

Kahlan klapperten die Zähne. »Die Fische in diesen Bächen sind nicht mal groß genug, um einem in die Zehe zu beißen. Lässt du mich wieder rein ins Wasser, wenn es nicht gerade eine Schnappschildkröte war? Mir ist kalt.«

Zu seinem Verdruss musste Richard sich eingestehen, dass er nichts erkennen konnte. Er reichte ihr eine stützende Hand, als sie ins Wasser zurückkletterte. »Vielleicht war es nur ein Schatten, der über das Wasser zog, als die Sonne hinter den Wolken verschwand.«

Kahlan tauchte bis zum Hals ein und stöhnte erleichtert auf, als die schützende Wärme sie umgab. Während sich ihre prickelnde Gänsehaut beruhigte, sah sie sich suchend auf dem Wasser um. Das Wasser war klar und frei von Pflanzen, sie konnte bis auf den kieseligen Grund sehen. Nirgendwo eine Stelle, wo sich eine Schnappschildkröte hätte verstecken können. Richard hatte zwar behauptet, da sei nichts gewesen, doch die Art, wie er das Wasser beobachtete, strafte seine Worte Lügen.

»Meinst du, es war ein Fisch? Oder willst du mir bloß Angst machen?« Sie vermochte nicht zu sagen, ob er tatsächlich etwas gesehen hatte, das ihn besorgt machte, oder ob er einfach nur übertrieben fürsorglich war. »So hatte ich mir unser behagliches Bad nicht vorgestellt. Wenn du wirklich etwas gesehen hast, sag mir, was nicht in Ordnung ist.«

Ein neuer Gedanke durchfuhr sie wie ein Blitz. »Es war doch nicht etwa eine Schlange, oder?«

Er atmete erleichtert auf und schob sein Haar nach hinten. »Ich kann nichts erkennen. Tut mir leid.«

»Bist du sicher? Sollten wir vielleicht besser aufbrechen?«

Er grinste etwas linkisch. »Wahrscheinlich macht es mich nur nervös, mit nackten Frauen in unbekanntem Gewässern zu schwimmen.«

Kahlan versetzte ihm einen Stoß in die Rippen. »Geht Ihr oft mit nackten Frauen baden, Lord Rahl?«

Seine Vorstellung von Humor behagte ihr nicht unbedingt, trotzdem wollte sie sich gerade in seine schützenden Arme gleiten lassen, als er mit einem Mal aufsprang.

Kahlan war ebenfalls sofort auf den Beinen, doch Richard stieß sie zurück ins Becken. Sie war noch damit beschäftigt, hustend das Wasser auszuspucken, als er bereits nach ihren Sachen griff.

»Bleib unten!«

Er riss sein Messer aus dem Gürtel, ging angriffsbereit in die Hocke und spähte über das Gras hinweg.

»Es ist Cara.« Er richtete sich auf, um besser sehen zu können.

Kahlan schaute über das Gras hinweg und erblickte einen roten Tupfer, der sich einen schnurgeraden Weg durch die grünbraune Landschaft bahnte. Die Mord-Sith stürmte durch das Gras, durchquerte spritzend die flachen Stellen in den Bächen und kam, so schnell sie konnte, auf sie zugerannt.

Richard warf Kahlan eine Decke zu, während er Caras Näherkommen verfolgte. Kahlan konnte den Strafer in ihrer Faust erkennen.

Jede Mord-Sith trug einen Strafer bei sich, eine magische Waffe, die nur bei ihr funktionierte. Er bereitete unvorstellbare Schmerzen; wenn sie dies wollte, konnte seine Berührung sogar tödlich sein.

Da die Mord-Siths genau jenen Strafer bei sich trugen, den man zu ihrer Ausbildung benutzt hatte, war es überaus schmerzhaft, ihn in der Hand zu halten – Teil des Widerspruchs, wenn man ein Schmerzgeber war. Der Schmerz war ihrem Gesicht jedoch niemals anzumerken.

Cara blieb strauchelnd stehen. Sie war völlig außer Atem.  
»Ist er hier vorbeigekommen?«

Die linke Seite ihres blonden, verfilzten Haars war blutver-

klebt, es lief ihr seitlich am Gesicht herunter. Wo sie den Strafer umklammert hielt, waren ihre Knöchel weiß.

»Wer denn?«, fragte Richard. »Wir haben niemanden gesehen.«

Ihre Züge verzerrten sich vor Wut und färbten sich tiefrot.  
»Juni!«

Richard packte sie am Arm. »Was ist passiert?«

Cara wischte sich mit der Rückseite ihres anderen Handgelenks eine blutige Strähne aus den Augen und ließ den Blick suchend über das endlose Grasland schweifen. »Das weiß ich nicht.« Sie knirschte mit den Zähnen. »Aber ich muss ihn finden.«

Cara befreite sich aus Richards Griff, schoss davon und rief:  
»Zieht Euch an!«

Richard packte Kahlans Handgelenk und zog sie aus dem Wasser. Sie streifte ihre Hosen über und stürzte, hastig ein paar von ihren Kleidungsstücken aufsammelnd, Cara hinterher. Richard, immer noch damit beschäftigt, seine Hosen über die nassen Beine zu zerren, streckte seinen langen Arm aus, bekam ihren Hosenbund zu fassen und riss sie zurück.

»Was fällt dir ein?«, fragte er, während er mit seiner anderen Hand noch immer versuchte, seine Hosen überzustreifen. »Du bleibst hinter mir.«

Kahlan befreite sich. »Du hast nicht mal dein Schwert dabei. Ich bin die Mutter Konfessor. Bleibt einfach hinter mir, Lord Rahl.«

Von einem einzelnen Mann drohte einer Konfessor keine große Gefahr; es gab keine Möglichkeit, sich gegen die Kraft einer Konfessor zu schützen. Ohne sein Schwert war Richard verwundbarer als sie.

Von einem Zufallstreffer mit Pfeil oder Speer abgesehen, konnte nichts die Kraft einer entschlossenen Konfessor daran hindern, einen Menschen zu überwältigen, vorausgesetzt, sie

kam ihm nahe genug. Die Übertragung ihrer Kraft verband die beiden Personen mit einer Magie, die durch nichts rückgängig gemacht oder aufgehoben werden konnte.

Sie war ebenso endgültig wie der Tod. In gewisser Weise war sie der Tod.

Wer von der Kraft einer Konfessor berührt wurde, war für immer verloren. Er gehörte ihr.

Im Gegensatz zu Richard wusste Kahlan ihre Magie zu gebrauchen. Ihre Ernennung zur Mutter Konfessor war der Beweis für ihre Meisterschaft.

Ungehalten knurrend, schnappte Richard sich seinen mit Taschen besetzten Gürtel vom Boden und hastete ihr schließlich hinterher. Er holte sie ein und hielt ihr im Laufen das Hemd, sodass sie ihre Arme in die Ärmel stecken konnte. Sein Oberkörper war nackt; während er seinen Gürtel einhakte, wurde ihm bewusst, dass er lediglich sein Messer bei sich hatte.

Patschend bahnten sie sich ihren Weg durch eine Vielzahl verzweigter flacher Bäche und hasteten durchs Gras, dem gelegentlich aufblitzenden Rot des Leders hinterher. Beim Durchqueren eines Bachlaufs geriet Kahlan ins Straucheln, konnte sich aber auf den Beinen halten. Richard stützte sie mit einer Hand in ihrem Rücken. Sie wussten, es war keine gute Idee, barfuß durch unbekanntes Gelände zu rennen, doch der Anblick von Caras blutverschmiertem Gesicht verbot ihnen, langsamer zu werden.

Cara war für sie mehr als eine Beschützerin, sie war ihre Freundin.

Sie durchquerten mehrere knöcheltiefe, kleine Flussläufe, zwischen denen sie sich stolpernd einen Weg durch das Gras bahnten. Zu spät, um auszuweichen, stieß Kahlan auf einen Tümpel, sprang ab und erreichte nur mit knapper Not das anderer Ufer. Richards Hand in ihrem Rücken erwies sich ein weiteres Mal als Stütze.

Während sie durch das Gras stürzten und durch offen liegende Bäche sprinteten, sah Kahlan, wie sich einer der Jäger in schrägem Winkel von links her näherte. Juni war es nicht.

Plötzlich merkte sie, dass Richard nicht hinter ihr war, und hörte im selben Augenblick seinen Pfiff. Sie blieb, auf dem rutschigen Gras leicht ausgleitend, stehen und musste sich mit einer Hand auf dem Boden abstützen, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Richard stand nicht weit hinter ihr in einem Bach.

Er schob zwei Finger zwischen die Zähne und pfiff erneut, länger, lauter, ein durchdringendes Geräusch, das immer höher wurde und die Stille über der Ebene zerriss. Kahlan sah, wie Cara und der andere Jäger sich auf das Geräusch hin umdrehten und anschließend hastig auf sie zugelaufen kamen.

Mühsam nach Atem ringend, trabte Kahlan zu Richard zurück. Er hockte, den Unterarm auf ein Knie gestützt, auf dem anderen im flachen Wasser und beugte sich über dessen Oberfläche.

Juni lag mit dem Gesicht nach unten im Bach, das Wasser bedeckte kaum seinen Kopf.

Kahlan sank neben Richard auf die Knie, strich sich das nasse Haar aus den Augen und kam allmählich wieder zu Atem, während Richard den drahtigen Jäger auf den Rücken drehte. Sie hatte ihn dort im Wasser nicht bemerkt. Die Tarnschicht aus klebrigem Schlamm und Gras, das die Jäger an ihrem Körper feststeckten, hatte den beabsichtigten Zweck erfüllt und ihn unsichtbar gemacht. Zumindest für sie.

Juni wirkte klein und zerbrechlich, als Richard ihm unter die Arme griff, um ihn aus dem eiskalten Wasser zu ziehen. Richards Bewegungen hatten nichts Hastiges, sachte legte er Juni neben dem Bach ins Gras. Kahlan konnte weder Schnittwunden noch Blut entdecken, und seine Glieder schienen alle noch an ihrem Platz zu sein. Sie vermochte es zwar nicht mit

Sicherheit zu sagen, doch auch sein Genick sah nicht so aus, als wäre es gebrochen.

Selbst im Tod noch hatte Juni einen seltsam lüsternen Blick in seinen glasigen Augen.

Cara kam angerannt, stürzte sich mit einem Satz auf den Mann und hielt erst inne, als sie sah, dass seine Augen erloschen in den Himmel starrten.

Einer der Jäger kämpfte sich durchs Gras. Er atmete ebenso schwer wie Cara und hielt seinen Bogen mit der Faust umklammert. Seine Finger waren um den Schaft eines Pfeils gekrümmt und hielten ihn fest, schussbereit. Mit dem Daumen seiner anderen Hand drückte er ein Messer in die Handfläche, während er mit Zeige- und Mittelfinger den eingelegten Pfeil festhielt und die Sehne spannte.

Juni war unbewaffnet.

»Was ist mit Juni geschehen?«, erkundigte sich der Jäger gebieterisch, während sein Blick die flache Landschaft nach einer Bedrohung absuchte.

Kahlan schüttelte den Kopf. »Er muss gestürzt sein und sich den Kopf aufgeschlagen haben.«

»Und sie?« Er deutete mit dem Kopf auf Cara.

»Das wissen wir noch nicht«, antwortete Kahlan, während sie zusah, wie Richard Juni die Augen schloss. »Wir haben ihn eben erst gefunden.«

»Sieht ganz so aus, als hätte er schon eine Weile hier gelegen«, meinte Cara an Richard gewandt.

Kahlan zupfte an dem roten Lederanzug. Cara ließ sich bereitwillig auf das Ufer sinken und hockte sich auf ihre Fersen. Kahlan teilte Caras blondes Haar und untersuchte die Wunde; sie sah nicht besorgniserregend aus.

»Was ist geschehen, Cara? Was wird hier gespielt?«

»Seid Ihr schwer verletzt?«, fragte Richard über Kahlans Worte hinweg.



Cara machte eine wegwerfende Bewegung in Richards Richtung, protestierte jedoch nicht, als Kahlan mit der Hand kaltes Wasser schöpfte und versuchte, es über die Platzwunde an ihrer Schläfe zu träufeln. Richard riss ein Büschel Gras aus. Er tauchte es ins Wasser und reichte es Kahlan.

»Nimm das hier.«

Caras eben noch vor Zorn rotes Gesicht war mittlerweile kreideweiß geworden. »Es geht mir gut.«

Kahlan war sich da nicht so sicher, denn Cara wirkte doch etwas zögerlich. Kahlan tupfte ihr die Stirn mit dem feuchten Gras ab, bevor sie das Blut fortwischte. Cara hockte da und ließ die Behandlung über sich ergehen.

»Also, was ist passiert?« fragte Kahlan.

»Ich weiß es nicht«, meinte Cara. »Ich wollte gerade nach ihm sehen, als er schnurstracks durch einen Bach auf mich zugehauert kam. Vornübergebeugt, so als beobachtete er etwas. Ich rief ihm etwas zu. Ich fragte, wo seine Waffen seien, machte dazu Bewegungen wie zuvor im Dorf und tat, als hätte ich einen Bogen in der Hand, um ihm zu zeigen, was ich meinte.«

Cara schüttelte ungläubig den Kopf. »Er beachtete mich überhaupt nicht, sondern ging wieder dazu über, das Wasser zu beobachten. Ich war im Glauben, er habe seinen Posten verlassen, um irgendeinen dummen Fisch zu fangen, konnte im Wasser aber nichts erkennen. Plötzlich machte er einen Satz nach vorn.« Caras Gesicht bekam mit einem Mal wieder Farbe. »Ich wollte mich gerade nach den Seiten umsehen und das Gelände prüfen, da erwischte er mich in einem unbedachten Augenblick, und mein Fuß glitt unter mir weg. Ich schlug mit dem Kopf gegen einen Stein. Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, bis ich das Bewusstsein wiedererlangte. Es war ein Fehler von mir, ihm zu trauen.«

»Nein, Ihr habt keinen Fehler gemacht«, widersprach Richard. »Wir wissen nicht, was er gejagt hat.«

Unterdessen waren auch die übrigen Jäger eingetroffen. Kahlan hob eine Hand, um zu verhindern, dass sie alle durcheinander fragten. Als sie verstummt waren, übersetzte sie Caras Beschreibung des Vorfalls. Sie hörten sprachlos zu. Dies war einer von Chandalens Männern. Wenn Chandalens Männer jemanden beschützten, verließen sie nicht einfach ihren Posten, um einen Fisch zu fangen.

»Ich möchte mich entschuldigen, Lord Rahl«, meinte Cara kleinlaut. »Es ist mir völlig unverständlich, wie er mich in einem so unachtsamen Augenblick erwischen konnte. Wegen eines dummen Fisches!«

Richard legte ihr besorgt eine Hand auf die Schulter. »Ich bin nur froh, dass Ihr wohlauf seid, Cara. Vielleicht solltet Ihr Euch hinlegen. Ihr seht nicht gut aus.«

»Mein Magen fühlt sich einfach wie umgekrempelt an, das ist alles. Ich ruhe mich ein paar Minuten aus, dann geht es mir wieder prächtig. Wie ist Juni ums Leben gekommen?«

»Er muss im Laufen gestolpert und hingefallen sein«, meinte Kahlan. »Mir wäre fast das Gleiche passiert. Er muss sich, genau wie Ihr, den Kopf aufgeschlagen haben und ohnmächtig geworden sein. Leider lag er mit dem Gesicht nach unten im Wasser, als er das Bewusstsein verlor, und ist ertrunken.«

Kahlan wollte dies gerade den übrigen Jägern übersetzen, als Richard sich zu Wort meldete. »Das glaube ich nicht.«

Kahlan hielt inne. »Es muss so gewesen sein.«

»Sieh dir seine Knie an. Sie weisen keine Schürfwunden auf. Auch seine Ellenbogen oder Handballen nicht.« Richard drehte Junis Kopf herum. »Kein Blut, keine Striemen. Wenn er gestürzt ist und dabei das Bewusstsein verloren hat, wieso hat er dann nicht wenigstens eine Beule an seinem Kopf? Die einzigen Stellen, wo der Schlamm von seinem Körper gekratzt wurde, sind seine Nase und das Kinn, weil er mit dem Gesicht im Kiesbett des Baches lag.«

»Soll das heißen, du glaubst nicht, dass er ertrunken ist?« fragte Kahlan.

»Das habe ich nicht gesagt. Aber ich sehe nichts, was auf einen Sturz hindeutet.« Richard untersuchte den Leichnam einen Augenblick lang. »Es sieht so aus, als wäre er ertrunken, zumindest wäre das meine Vermutung. Die Frage ist, wieso?«

Die offene Ebene wirkte plötzlich sehr einsam.

Cara presste sich das nasse Grasbüschel seitlich gegen den Kopf. »Selbst wenn er seinen Posten verlassen hat, um einen Fisch zu fangen – was schwer vorstellbar ist –, wieso hat er dann all seine Waffen zurückgelassen? Und wie ist es möglich, dass er in wenige Zentimeter tiefem Wasser ertrunken ist, wenn er nicht gestürzt ist und sich den Kopf aufgeschlagen hat?«

Leise weinend, streichelten die Jäger zärtlich über Junis junges Gesicht. Richard gesellte sich voller Mitgefühl zu ihnen. »Ich würde gerne wissen, hinter was er hergejagt ist. Weshalb er diesen Blick in den Augen hatte.«

## 4. KAPITEL

Donner rollte über das Grasland heran und hallte in den schmalen Durchgängen wider, als Richard, Cara und Kahlan das Gebäude verließen, in dem man Junis Leichnam aufgebahrt hatte, um ihn für das Begräbnis zu präparieren.

Das Gebäude unterschied sich in nichts von den anderen Gebäuden im Dorf der Schlammenschen: dicke, mit Lehm verputzte Wände aus Schlammziegeln, darüber ein grasgedecktes Dach. Allein das Seelenhaus besaß ein Ziegeldach. Sämtliche Fenster im Dorf waren glaslos, einige hatte man als Schutz gegen das Wetter mit schwerem, derbem Tuch verhängt. Da die Gebäude alle dieselbe gelblich braune Farbe aufwiesen, fiel es nicht schwer, sich das Dorf als eine Ansammlung verlassener Ruinen vorzustellen. Hochgewachsene Kräuter, die man als Opfergaben für böse Geister zog und die in drei Töpfen auf einer niedrigen Mauer wuchsen, vermochten dem Durchgang, der in erster Linie von dem böigen Wind heimgesucht wurde, jedoch kaum etwas Lebendiges zu verleihen.

Während ihnen zwei Hühner aus dem Weg huschten, raffte Kahlan mit einer Hand ihr Haar zusammen, damit der böige Wind es ihr nicht ins Gesicht peitschte. Dorfbewohner, manche von ihnen tränenüberströmt, eilten vorüber, um sich den gefallenen Jäger anzusehen. Sie hatten Juni an einem Ort zurücklassen müssen, an dem es nach säuerlichem, nassem verfau-

lenden Heu stank, daher war Kahlan, ohne dass sie so recht wusste, warum, noch unwohler in ihrer Haut.

Die drei hatten gewartet, bis Nissel, die alte Heilerin, heringeschlurft kam und den Leichnam untersucht hatte. Sie sagte, sie glaube nicht, dass das Genick gebrochen sei, auch sehe sie keine andere von einem Sturz herrührende Verletzung. Sie hatte Juni für ertrunken erklärt.

Als Richard sich erkundigte, wie das habe passieren können, schien die Frage sie zu überraschen. Offenbar war sie der Ansicht, das sei augenfällig.

Sie hatte erklärt, der Tod sei durch böse Seelen hervorgerufen worden.

Die Schlammmenschen glaubten, dass außer den Ahnenseelen, die sie bei einer Versammlung herbeiriefen, von Zeit zu Zeit auch böse Seelen erschienen, die als Wiedergutmachung für ein Unrecht ein Leben forderten. Der Tod konnte durch eine Krankheit, einen Unfall oder auf überirdische Weise herbeigeführt werden. Ein unverletzter Mann, der in sechs Zoll tiefem Wasser ertrank, schien für Nissel offenkundig eine überirdische Todesursache zu sein. Chandalen und seine Jäger glaubten Nissel.

Nissel hatte nicht genug Zeit gehabt, Spekulationen darüber anzustellen, welches Vergehen das Missfallen der bösen Seelen erregt haben mochte. Sie hatte dringend zu einer dankbareren Aufgabe eilen müssen: Ihre Hilfe wurde bei der Geburt eines Babys benötigt.

Kahlan hatte die Schlammmenschen, wie auch andere Völker der Midlands, in ihrer offiziellen Eigenschaft als Konfessor mehrere Male aufgesucht. Zwar schlossen manche Völker für alle Fremden ihre Grenzen, doch kein Land der Midlands wagte es, seine Grenzen vor einer Konfessor zu verschließen. Die Konfessoren sorgten unter anderem für die Gerechtigkeit der Justiz – ob dies den Herrschenden genehm war oder nicht.

Die Konfessoren traten vor der Ratsversammlung als Fürsprecher für all jene auf, die über keine andere Stimme verfügten. Manche, wie die Schlammenschen, misstrauten Außenstehenden, verzichteten auf ihr Stimmrecht und wollten nichts weiter, als in Ruhe gelassen zu werden. Kahlan sorgte dafür, dass ihre Wünsche respektiert wurden. Das Wort der Mutter Konfessor vor der Ratsversammlung war Gesetz und somit ausschlaggebend.

Natürlich hatte sich das inzwischen alles geändert.

Wie bei anderen Völkern der Midlands hatte Kahlan sich nicht nur mit der Sprache der Schlammenschen, sondern auch mit ihren Glaubensvorstellungen befasst. In der Burg der Zauberer in Aydindril gab es Bücher über Sprache, Regierungsform, Glaubensvorstellungen, über Speisen, Kunst und Lebensgewohnheiten eines jeden Volkes der Midlands.

Sie wusste, dass die Schlammenschen in mehreren leer stehenden Gebäuden am Nordrand des Dorfes oft aus Reiskuchen und Blumensträußen bestehende Opfergaben vor kleinen Tonfiguren niederlegten. Diese Gebäude waren ausschließlich der Nutzung durch jene bösen Seelen vorbehalten, die diese Tonfiguren darstellten.

War der Zorn der bösen Seelen erregt worden, was gelegentlich vorkam, und hatten diese ein Leben gefordert, dann, so glaubten die Schlammenschen, wanderte die Seele des Getöteten in die Unterwelt, wo sie sich zu den guten Seelen gesellte, die über die Schlammenschen wachten, und trug auf diese Weise dazu bei, die böswilligen Seelen in Schach zu halten. Auf diese Weise wuchs das Gleichgewicht zwischen den Welten stets an, daher waren sie davon überzeugt, das Böse beschränke sich ganz von alleine.

Obwohl es erst früher Nachmittag war, schien es dem Empfinden nach bereits zu dämmern, als Kahlan, Richard und Cara sich ihren Weg durchs Dorf bahnten. Düstere Wolken schienen

sich unmittelbar über den Dächern zusammenzuballen. Immer näher schlugen die Blitze ein, deren Helligkeit die hohen Wände der Häuser in ein gleißendes Licht tauchte. Fast unmittelbar darauf folgte stets ein schmerzhaft harter Donnererschlag, der den Erdboden erzittern ließ.

Der böige Wind peitschte Kahlan dicke Regentropfen gegen den Hinterkopf. In gewisser Weise war sie froh über den Regen, weil er die Feuer löschen würde. Es gehörte sich nicht, Freudenfeuer brennen zu lassen, wenn jemand gestorben war. Der Regen würde irgendetwem die unangenehme Aufgabe ersparen, die Glut der Freudenfeuer auszutreten.

Richard hatte Juni aus Gründen des Respekts den gesamten Rückweg getragen. Die Jäger verstanden dies; Juni war gestorben, während er zu Richards und Kahlans Schutz Wache gestanden hatte.

Cara jedoch war schnell zu einem anderen Schluss gekommen: Juni hatte sich vom Beschützer zur Bedrohung gewandelt. Das Wie und Warum spielte dabei keine Rolle – nur dass er sich gewandelt hatte. Sie hatte die feste Absicht, vorbereitet zu sein, sollte sich einer von ihnen das nächste Mal in eine drohende Gefahr verwandeln.

Richard war mit ihr deswegen kurz aneinandergeraten. Die Jäger hatten ihre Worte nicht verstanden, hatten aber die Hitzigkeit richtig gedeutet und gar nicht erst um eine Übersetzung gebeten.

Schließlich hatte Richard das Thema fallenlassen. Wahrscheinlich fühlte Cara sich einfach nur schuldig, weil sie Juni hatte passieren lassen. Kahlan ergriff Richards Hand, sie gingen hinterher und ließen Cara ihren Willen, Weg und Tempo zu bestimmen. In einem Dorf voller Freunde hielt sie nach lauenden Gefahren Ausschau und geleitete sie auf dem Weg zu Zedd und Ann erst in den einen, dann in den anderen Durchgang.

Kahlan war überzeugt, dass Cara sich täuschte, trotzdem empfand sie eine unerklärliche Unruhe. Sie bekam mit, wie Richard sich kurz umsah, mit einem suchenden Blick, der ihr verriet, dass auch er die Anspannung spürte.

»Was ist denn?« erkundigte sie sich leise.

Richards Blick wanderte suchend durch den gesamten Durchgang. Verzweifelt schüttelte er den Kopf. »Meine Nackenhaare sträuben sich, als würde ich beobachtet, aber da ist niemand.«

Sie war zwar beunruhigt, vermochte aber nicht zu sagen, ob tatsächlich böswillige Augen sie beobachteten oder ob es nur an seiner Vermutung lag, dass sie ständig über ihre Schulter blickte. Sich die eiskalte Gänsehaut reibend, die ihre Arme kribbelnd überzog, eilte sie durch die düsteren Gassen zwischen den massigen Gebäuden.

Es fing gerade ernsthaft an zu regnen, als Cara am gesuchten Ort anlangte. Den Strafer griffbereit, blickte sie prüfend nach beiden Seiten in den schmalen Durchgang, bevor sie die einfache Holztür öffnete und als Erste ins Haus schlüpfte.

Der Wind wehte Kahlan das Haar ins Gesicht. Blitze zuckten, Donner krachte. Wohl verängstigt durch das Gewitter, schoss eines der im Durchgang umherstreifenden Hühner zwischen ihren Beinen hindurch und huschte vor ihnen ins Haus.

Im kleinen Kamin in der Ecke des bescheidenen Raumes brannte ein niedriges Feuer, mehrere dicke Talgkerzen standen auf einem in den Mauerputz eingelassenen Holzbord neben der kuppelartig überwölbten Feuerstelle; unter dem Holzbord gab es einen Stapel aus kleinen Feuerholzscheiten und gebündeltem Gras. Ein Rehbockfell auf dem Lehmfußboden vor der Feuerstelle bot die einzige offizielle Sitzgelegenheit. Vor dem glaslosen Fenster hing ein Tuch, das von den heftigeren Windstößen zurückgeschlagen wurde und die Kerzen flackern ließ.



Richard stemmte die Tür mit der Schulter zu und verriegelte sie gegen das Wetter. Der Raum roch nach Kerzen und dem süßlichen Duft des gebündelten Grases, das in der Feuerstelle verbrannte, aber auch nach dem beißenden Rauch, der durch die Dachöffnung über dem Kamin nicht abziehen konnte.

»Sie sind bestimmt in den hinteren Zimmern«, meinte Cara, mit ihrem Strafer auf ein schweres Fell deutend, das vor einer Türöffnung hing.

Das zufriedenen gackernde Huhn, dessen Kopf von einer Seite zur anderen zuckte, stolzierte im Raum umher und umkreiste das mit dem Finger oder vielleicht mit einem Stock in den Lehm Boden gezeichnete Symbol.

Von klein auf hatte Kahlan gesehen, wie Zauberer und Hexenmeisterinnen das uralte, den Schöpfer, das Leben, den Tod, die Gabe und die Unterwelt darstellende Symbol gezeichnet hatten. Sie zeichneten es in Zeiten der Muße und in Zeiten der Angst; sie zeichneten es, um Trost zu finden – und um sich ihres Verbundenseins mit allen und jedem zu erinnern.

Und sie zeichneten es, um Magie heraufzubeschwören.

Für Kahlan war es das ermutigende Zauberzeichen ihrer Kindheit, einer Zeit, als die Zauberer Spiele mit ihr spielten, sie kitzelten oder durch die Korridore der Burg der Zauberer jagten, während sie vor Vergnügen quiekte. Manchmal erzählten sie ihr Geschichten, bei denen ihr vor Staunen der Atem stockte, während sie sicher und geborgen auf ihrem Schoß saß.

Vor dem Beginn ihrer harten Ausbildung hatte es eine Zeit gegeben, als sie noch Kind sein durfte. Mittlerweile waren alle diese Zauberer tot; bis auf einen hatten alle ihr Leben geopfert, um sie in ihrem Bemühen zu unterstützen, die Grenze zu überqueren und Hilfe für den Kampf gegen Darken Rahl zu finden. Dieser eine hatte sie verraten. Es hatte jedoch eine Zeit

gegeben, als sie ihre Freunde waren, ihre Spielgefährten, ihre Onkel, ihre Lehrer, diejenigen, auf die sie ihre ganze Verehrung und Liebe richtete.

»Das habe ich schon mal irgendwo gesehen«, meinte Cara, nachdem sie die Zeichnung auf dem Boden kurz aufmerksam betrachtet hatte. »Darken Rahl hat es manchmal gezeichnet.«

»Man nennt es eine Huldigung«, erläuterte Kahlan.

Der Wind hob das Rechteck aus derbem Tuch vor dem Fenster an, und das grelle Gleißeln eines Blitzes fiel auf die auf den Erdboden gezeichnete Huldigung.

Richard öffnete den Mund, zögerte dann aber und behielt seine Frage für sich. Er betrachtete das Huhn, das neben dem in die hinteren Räume führenden Fellvorhang auf dem Boden herumpickte.

Er gestikuliert. »Cara, öffnet bitte die Tür.«

Sie riss sie auf, und Richard versuchte, das Tier mit den Armen fuchtelnd hinauszuscheuchen. Das Huhn wollte ausweichen, schoss flügelnd und mit fliegenden Federn mal hier-, mal dorthin und weigerte sich, das Zimmer bis zur offenen Tür zu durchqueren und sich in Sicherheit zu bringen.

Richard, die Hände in den Hüften, hielt inne und blickte verwundert auf das Huhn hinab; schwarze Musterungen im weißbraunen Gefieder verliehen ihm einen verwirrenden Streifen-Effekt. Das Huhn protestierte lauthals, als Richard sich behutsam in Bewegung setzte und den verwirrten Vogel mit angedeuteten Fußritten durch das Zimmer scheuchte.

Als es die Zeichnung auf dem Fußboden erreichte, stieß es einen Schrei aus, schlug in neuerlich erwachter Panik mit den Flügeln, brach seitlich aus und rannte an der Zimmerwand entlang und schließlich zur Tür hinaus. Es war die erstaunliche Darbietung eines Tieres, das zu verängstigt war, auf geradem Weg zu einer weit offen stehenden Tür zu fliehen und sich in Sicherheit zu bringen.

Cara schloss hinter ihm die Tür. »Wenn es ein Tier gibt, das dümmer ist als ein Huhn«, meckerte sie, »dann hab ich es noch nicht gesehen.«

»Was soll dieser Lärm?«, war eine altbekannte Stimme zu vernehmen.

Sie gehörte Zedd, der aus der in die hinteren Zimmer führenden Tür trat. Er war größer als Kahlan, allerdings nicht so groß wie Richard – in etwa so groß wie Cara, wenn auch sein dichter Schopf aus krausem weißem Haar, das wirr in sämtliche Richtungen abstand, den Anschein nicht vorhandener Größe vermittelte. Ein schweres kastanienbraunes Gewand mit schwarzen Ärmeln und von einer Kapuze bedeckten Schultern verstärkte den Eindruck, dass sein knochendürrer Körper massiger wirkte, als er tatsächlich war. Drei Silberbrokatstreifen säumten die Manschetten seiner Ärmel. Schwererer Goldbrokat lief um den Kragen herum und an der Vorderseite herunter. Ein roter, mit einer Goldschnalle besetzter Samtgürtel raffte sein Gewand an der Hüfte.

Früher hatte Zedd stets bescheidene Kleidung getragen; für einen Zauberer seines Ranges und seiner Machtbefugnis war dieser Aufzug äußerst bizarr. Auffällige Kleidungsstücke kennzeichneten jemanden, der die Gabe besaß, als Anfänger. Jemanden, der die Gabe nicht besaß, wiesen solche Kleider mancherorts als Angehörigen des Adels aus und praktisch überall als reichen Kaufmann, daher hatten sie sich, obwohl Zedd grelle Kleidung zuwider war, als wertvolle Tarnung erwiesen.

Richard und sein Großvater umarmten sich herzlich. Die beiden lachten vor Freude darüber, wieder vereint zu sein; sie hatten lange darauf warten müssen.

»Zedd«, sagte Richard, den anderen auf Armeslänge von sich haltend und offenbar über den Aufzug seines Großvaters noch erstaunter als Kahlan, »wo hast du nur diese Kleider her?«

Zedd drehte die goldene Schnalle mithilfe seines Daumens so, dass er sie prüfend betrachten konnte. Seine haselnussbraunen Augen funkelten. »Es ist die goldene Schnalle, hab ich recht? Wirkt sie vielleicht ein wenig übertrieben?«

Ann schob das schwere Fell zur Seite, das vor der Tür hing, und tauchte darunter hindurch. Sie wirkte klein und etwas unternetzt und trug ein schmuckloses dunkles Wollkleid, das kennzeichnend war für ihre Machtbefugnis als Führerin der Schwestern des Lichts – Hexenmeisterinnen aus der Alten Welt, unter denen sie allerdings die Illusion geschürt hatte, sie sei getötet worden, um so die Freiheit zu haben, wichtigen Angelegenheiten nachzugehen. Sie wirkte genauso alt wie Zedd, Kahlan wusste jedoch, dass sie sehr viel älter war.

»Schluss mit deiner Angeberei, Zedd«, meinte Ann. »Wir haben zu tun.«

Zedd warf ihr einen finsternen Blick zu. Kahlan sah, wie ein ebenso finsterner Blick zu ihm zurückwanderte, und fragte sich, wie die beiden es geschafft hatten, gemeinsam zu reisen, ohne dass mehr als nur verbal die Funken geflogen waren. Kahlan hatte Ann erst tags zuvor kennengelernt, Richard allerdings schätzte sie sehr, trotz der Umstände, unter denen er sie kennengelernt hatte.

Zedd musterte Richards Anzug. »Ich muss schon sagen, Junge, du siehst selber auch ziemlich prächtig aus.«

Richard war Waldführer gewesen und hatte stets einfache Kleidung getragen, daher hatte Zedd ihn noch nie in seinem neuen Gewand gesehen. Den Anzug seines entfernten Vorgängers hatte er größtenteils in der Burg der Zauberer gefunden. Offenbar hatten früher nicht alle Zauberer schlichte Gewänder getragen, möglicherweise als Vorwarnung.

Die Schäfte von Richards schwarzen Stiefeln waren mit Lederriemen umwickelt, in denen mit geometrischen Mustern verzierte Silberembleme steckten, darunter verbargen sich

schwarze Wollhosen. Über einem schwarzen Hemd trug er einen schwarzen, an den Seiten offenen Waffenrock, der mit Symbolen verziert war, die sich entlang eines goldenen, um den gesamten, rechtwinklig ausgesparten Saum herumlaufenden Bandes zogen. Sein breiter, mehrlagiger Ledergürtel raffte den prunkvollen Waffenrock an der Hüfte. Der Gürtel war mit weiteren Silberemblem besetzt und besaß an jeder Seite einen golddurchwirkten Lederbeutel; am Gürtel war auch eine kleine, lederne Geldbörse eingehakt. An beiden Handgelenken trug er breite, ledergepolsterte Silberreifen aus miteinander verbundenen Silberringen, auf denen sich weitere jener seltsamen Symbole befanden. Auf seinen breiten Schultern prangte jenes Cape, das an nichts so sehr erinnerte wie an gesponnenes Gold.

Auch ohne sein Schwert wirkte er auf den ersten Blick edel und furchteinflößend. Königlich und tödlich. Er sah aus wie jemand, der Königen Befehle erteilte, und wie eine Verkörperung jenes Namens, der ihm in den Prophezeiungen gegeben worden war: der Bringer des Todes.

Trotz alledem wusste Kahlan, dass er noch immer jenes gütige und großzügige Herz besaß, das ihm schon als Waldführer eigen gewesen war. Statt alles andere seiner Wirkung zu berauben, unterstrich seine ungekünstelte Ernsthaftigkeit dies noch.

Sein furchteinflößendes Aussehen war ebenso begründet wie in vielerlei Hinsicht irreführend. Richard zeigte sich zwar zielstrebig und leidenschaftlich im Kampf gegen ihre Feinde, Kahlan kannte ihn aber auch als durch und durch lebenswürdigen, verständnisvollen und freundlichen Menschen. Nie war sie einem faireren oder geduldigeren Mann begegnet; sie hielt ihn für einen einzigartigen Menschen.

Ann bedachte Kahlan mit einem breiten Lächeln und berührte ihr Gesicht wie eine freundliche Großmutter das eines geliebten Kindes. Kahlan spürte, wie herzerwärmend ehrlich

die Geste gemeint war. Mit funkelnden Augen wiederholte Ann die Geste bei Richard.

Sie band ihr graues Haar zu einem lockeren Knoten zusammen, drehte sich um und legte ein kleines Scheit aus gebündeltem Gras aufs Feuer. »Ich hoffe, der erste Tag eurer Ehe verläuft angenehm?«

Kahlan und Richard sahen sich kurz an. »Wir waren vorhin bei den Quellen und haben gebadet.« Sowohl Kahlans als auch Richards Lächeln verschwand. »Dabei kam einer der Jägerposten ums Leben.«

Ihre Worte trugen ihnen die volle Aufmerksamkeit von Zedd und Ann ein.

»Und wie?«, erkundigte sich Ann.

»Er ist ertrunken.« Mit einer Handbewegung forderte Richard alle auf, Platz zu nehmen. »Der Bach war seicht, soweit wir es jedoch beurteilen können, ist der Mann weder gestrauchelt noch gestürzt.« Während die vier sich rings um die in der Zimmermitte in den Lehm geritzte Huldigung niederließen, deutete er mit dem Daumen über seine Schulter. »Wir haben ihn in eines der Gebäude dort hinten gebracht.«

Zedd warf einen Blick über Richards Schulter, fast so, als könnte er durch die Mauer blicken und Junis Leichnam in Augenschein nehmen. »Ich werde ihn mir ansehen.« Er blickte zu Cara auf, die mit dem Rücken zur Tür Wache stand. »Was ist Eurer Meinung nach passiert?«

Ohne Zögern antwortete Cara: »Ich glaube, Juni war zur Gefahr geworden. Als er nach Lord Rahl suchte, um ihm etwas anzutun, ist er gestürzt und ertrunken.«

Zedd zog erstaunt die Brauen hoch. Er wandte sich an Richard. »Zu einer Gefahr! Warum sollte der Mann dir gegenüber plötzlich aggressiv werden?«

Richard warf der Mord-Sith einen finsternen Blick zu. »Cara täuscht sich. Er hatte nicht die Absicht, uns etwas anzutun.«

Zufrieden, dass sie ihm nicht widersprach, richtete er sein Augenmerk wieder auf seinen Großvater. »Als wir ihn fanden – tot –, hatte er einen seltsamen Blick in den Augen. Er muss vor seinem Tod etwas gesehen haben, das diesen maskenhaften Ausdruck ... ich weiß nicht ... der Sehnsucht vielleicht, auf seinem Gesicht zurückließ. Nissel, die Heilerin, kam und untersuchte seinen Leichnam. Sie meinte, er weise keinerlei Verletzungen auf, sei aber zweifellos ertrunken.«

Richard stützte sich mit dem Unterarm auf dem Knie ab und beugte sich vor. »Ertrunken, Zedd, in sechs Zoll tiefem Wasser. Nissel meint, böse Seelen hätten ihn umgebracht.«

Zedd zog seine Brauen noch höher. »Böse Seelen?«

»Die Schlammenschen glauben, dass manchmal böse Seelen erscheinen und das Leben eines Dorfbewohners einfordern«, erläuterte Kahlan. »Die Dorfbewohner legen Opfergaben vor Tonfiguren nieder, in einigen Gebäuden dort drüben.« Sie deutete mit ihrem Kinn Richtung Norden. »Offenbar glauben sie, diese bösen Seelen durch das Zurücklassen von Reiskuchen versöhnlich stimmen zu können. Als könnten ›böse Seelen‹ essen oder würden sich so leicht bestechen lassen.«

Draußen peitschte der Regen gegen die Häuser. Wasser sammelte sich in einem dunklen Fleck unter dem Fenster und tropfte hier und dort durch das Grasdach. Fast unaufhörlich hörte man Donnerrollen, das die inzwischen längst verstummten Trommeln abgelöst hatte.

»Ah, ich verstehe«, meinte Ann. Sie hob den Kopf und lächelte dabei auf eine Weise, die Kahlan merkwürdig fand. »Ihr glaubt also, die Schlammenschen hätten euch, verglichen mit dem prunkvollen Ereignis, das euch in Aydindril zuteilgeworden wäre, eine schäbige Hochzeit ausgerichtet. Hmmm?«

Kahlan zog verblüfft die Brauen zusammen. »Natürlich nicht. Es war die wundervollste Hochzeit, die wir uns nur hätten wünschen können.«

»Tatsächlich?« Ann machte eine ausholende Armbewegung, die das ganze Dorf einschloss. »Menschen in geschmacklosem Flitter und bekleidet mit Tierfellen? Die sich das Haar mit Schlamm glätten? Kinder, die während einer solchen Feierlichkeit nackt herumtollen, lachen und spielen? Männer mit beängstigenden aufgemalten Masken aus Schlamm, die herumtanzen und sich Geschichten von Tieren, von der Jagd und von Kriegen erzählen? Das sind die Dinge, die eurer Ansicht nach ein gelungenes Hochzeitsfest ausmachen?«

»Nein ... das war es nicht, was ich meinte oder was daran so wichtig war«, stammelte Kahlan. »Das, was sich in ihren Herzen abspielte, hat die Hochzeit zu etwas so Besonderem gemacht. Sie war für uns so bedeutungsvoll, weil die Menschen unsere Freude ganz aufrichtig und ehrlich geteilt haben. Was hat das außerdem mit den Reiskuchenopfern für nicht vorhandene böse Seelen zu tun?«

Mit der Seite ihres Fingers korrigierte Ann eine der Linien der Huldigung – jene Linie, die die Unterwelt darstellte. »Wenn du sagst: ›Geliebte Seelen, behütet die Seele meiner verstorbenen Mutter‹, erwartest du dann, dass die geliebten Seelen augenblicklich herbeigeeilt kommen, nur weil du deinem Wunsch Ausdruck verliehen hast?«

Kahlan spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. Oft betete sie zu den Seelen, sie möchten die Seele ihrer Mutter beschützen. Allmählich dämmerte ihr, warum diese Frau Zedd zur Verzweiflung trieb.

Richard kam Kahlan zur Hilfe. »Die Gebete sind nicht als unmittelbare Bitte gedacht. Wir wissen schließlich, dass die Seelen nicht auf so simple Weise funktionieren. Nein, sie sind der tief empfundene Ausdruck der Liebe und der Hoffnung auf den Frieden ihrer Mutter in der nächsten Welt.« Er strich mit dem Finger über die entgegengesetzte Seite der Linie, die Ann ausgebessert hatte.



Ann's Wangen rundeten sich zu einem Lächeln. »Genau so ist es, Richard. Die Schlammenschen werden ganz bestimmt nicht so dumm sein, die mächtigen Kräfte, an die sie glauben und die sie fürchten, mit Reiskuchen bestechen zu wollen, meinst du nicht auch?«

»Entscheidend ist die Opfergabe selbst«, erwiderte Richard. Seine unerschütterliche Haltung gegenüber dieser Frau bewies Kahlan, dass Richard gelernt hatte, wie man die Kohlen aus dem Feuer holte.

Zudem verstand Kahlan durchaus, was er meinte. »Das Unbekannte soll durch das Anflehen gefürchteter Mächte veröhnlich gestimmt werden.«

Ann hob den Finger und zog dazu die Brauen hoch. »Ganz recht. In Wirklichkeit ist die Opfergabe ihrem Wesen nach symbolisch, sie soll die Ehrerbietung verdeutlichen. Durch eine solche Verbeugung vor besagter Macht hoffen sie, diese milde zu stimmen.« Ann's erhobener Finger sank zurück.

»Manchmal genügt ein höfliches Nachgeben, um einem erzürnten Widersacher Einhalt zu gebieten, nicht?«

Sowohl Kahlan als auch Richard pflichteten ihr bei.

»Besser, man tötet den Feind und hat es hinter sich«, maulte Cara von hinten an der Tür.

Ann lachte stillvergnügt in sich hinein, lehnte sich zurück und sah zu Cara hinüber. »Nun, manchmal, Liebes, hat eine solche Alternative durchaus ihre Vorzüge.«

»Und wie würdest du ›böse Seelen‹ umbringen?«, fragte Zedd mit einer dünnen Stimme, die durch das prasselnde Geräusch des Regens schnitt.

Cara wusste keine Antwort und machte daher ein wütendes Gesicht.

Richard achtete nicht auf ihre Unterhaltung. Er schien wie gelähmt von der Huldigung, als er das Wort ergriff. »Aus dem gleichen Grunde könnten böse Seelen ... und

Ähnliches durch eine Geste der Respektlosigkeit verärgert werden.«

Kahlan wollte gerade den Mund öffnen, um Richard zu fragen, wieso er die bösen Seelen der Schlammenschen plötzlich so ernst nahm, als Zedd sie mit den Fingern seitlich am Bein berührte. Sein Seitenblick verriet ihr, dass sie still sein sollte.

»Manche denken so, Richard«, brachte Zedd leise vor.

»Warum habt ihr dieses Symbol, diese Huldigung, gezeichnet?«, fragte Richard.

»Ann und ich benutzten es dazu, einige Dinge zu bewerten. Manchmal kann eine Huldigung von unschätzbarem Wert sein. Eine Huldigung ist eine einfache Sache und doch unendlich komplex. Etwas über eine Huldigung in Erfahrung zu bringen kommt einer lebenslangen Reise gleich, doch wie bei einem Kind, das laufen lernt, beginnt diese mit dem ersten Schritt. Da du mit der Gabe geboren wurdest, dachten wir weiterhin, dies wäre ein guter Zeitpunkt, dich damit bekannt zu machen.«

Für Richard war seine Gabe größtenteils ein Rätsel. Jetzt, da er wieder mit seinem Großvater vereint war, musste Richard dieses Geburtsrecht ergründen und endlich damit beginnen, sich einen Plan von der noch unvertrauten Landschaft seiner Kraft zu machen. Kahlan wünschte, sie hätten die Zeit, die Richard dafür benötigte, doch die hatten sie nicht.

»Zedd, ich möchte dich wirklich bitten, einen Blick auf Junis Leichnam zu werfen.«

»Der Regen wird in Kürze nachlassen«, beruhigte ihn Zedd, »dann gehen wir und sehen ihn uns an.«

Richard fuhr mit dem Finger an der Linie entlang, die die Gabe darstellte – und somit die Magie. »Wenn es ein erster Schritt und so überaus wichtig ist«, fragte Richard Ann beißend, »warum haben die Schwestern des Lichts nicht versucht,

mich in der Huldigung zu unterrichten, als sie mich zum Palast des Volkes in der Alten Welt verschleppten? Als sie die Gelegenheit dazu hatten.«

Kahlan wusste, wie schnell Richard auf der Hut war und misstrauisch wurde, sobald er das Kribbeln eines Strickes zu fühlen glaubte, den man ihm über die Ohren streifen wollte, ganz gleich, wie behutsam man dabei vorging oder wie unschuldig die Absicht war. Anns Schwestern hatten ihm damals einen Halsring umgelegt.

Ann warf Zedd einen verstohlenen Blick zu. »Die Schwestern des Lichts hatten zuvor noch nie versucht, jemanden wie dich zu unterweisen – jemanden, der sowohl mit der Gabe für die subtraktive als auch für die additive Magie geboren war.« Sie wählte ihre Worte mit Bedacht. »Besonnenheit war geboten.«

Richards Stimme hatte die kaum merkliche Wandlung vom Befragten zum Fragenden vollzogen.

»Und doch seid ihr jetzt der Ansicht, ich sollte in dieser ... dieser Huldigung unterrichtet werden?«

»Auch Unwissenheit kann gefährlich sein«, murmelte Ann zweideutig.

## 5. KAPITEL

Zedd nahm neben sich eine Handvoll Staub vom Boden auf. »Ann neigt zu Übertreibungen«, beklagte er sich. »Ich hätte dir längst von der Huldigung erzählt, Richard, wir wurden jedoch getrennt, das ist alles.«

Nachdem die Bemerkung seines Großvaters ihm, wenn schon nicht Ann, ein wenig von seiner Anspannung genommen hatte, entspannten sich die sich deutlich abzeichnenden Muskeln an Richards Schultern und an seinem kräftigen Hals, und Zedd fuhr fort.

»Eine Huldigung scheint einfach zu sein, dennoch stellt sie die Gesamtheit aller Dinge dar. Gezeichnet wird sie wie folgt.«

Zedd beugte sich auf seine Knie gestützt nach vorn. Mit geübter Präzision ließ er den Staub aus seiner Faust rieseln und zeichnete zur Veranschaulichung rasch jenes Symbol nach, das er bereits in den Fußboden geritzt hatte.

»Der äußere Kreis stellt den Beginn der Unterwelt dar – die grenzenlose Welt der Toten. Außerhalb dieses Kreises, in der Unterwelt, existiert ansonsten nichts; dort existiert nur die Ewigkeit. Das ist auch der Grund, weshalb die Huldigung an dieser Stelle begonnen wird: aus dem Nichts, dort, wo zuvor nichts war, entstand die Schöpfung.«

In dem äußeren Kreis lag ein Quadrat, dessen Ecken den Kreis berührten. Dieses Quadrat enthielt einen weiteren Kreis, der gerade so groß war, dass er die Innenseiten des Quadrats

berührte. Der Mittelkreis beinhaltete einen achtstrahligen Stern; gerade, ganz am Ende gezeichnete Linien gingen strahlenförmig von den Zacken des Sterns aus und durchbohrten beide Kreise vollständig, wobei jede zweite Linie jeweils einen Winkel des Quadrats halbierte.

Das Quadrat stellte den Schleier dar, der den äußeren Kreis der Welt der Seelen – der Unterwelt, der Welt der Toten – von der Welt des Lebendigen trennte. Der Stern im Zentrum all dessen stand für das Licht – den Schöpfer –, wobei die Strahlen Seiner magischen Gabe aus jenem Licht stammten, das sämtliche Grenzen überschritt.

»Das habe ich irgendwo schon mal gesehen.« Richard drehte seine Handgelenke herum und legte sie auf die Knie.

Seine silbernen Manschetten waren rundherum mit seltsamen Symbolen besetzt, in der Mitte einer jeden aber, an den Innenseiten seiner Handgelenke, befand sich eine Huldigung. Sie befanden sich auf der Unterseite seiner Handgelenke, daher hatte Kahlan sie zuvor noch nie bemerkt.

»Die Huldigung ist ein Trugbild des Kontinuums der Gabe«, sagte Richard, »dargestellt anhand der Strahlen: ausgehend vom Schöpfer, während des gesamten Lebens und im Augenblick des Todes den Schleier in die Ewigkeit zusammen mit den Seelen im Unterweltreich des Hüters durchschreitend.« Er rieb mit dem Daumen über die Zeichnungen auf einer Manschette. »Gleichzeitig ist sie ein Symbol der Hoffnung, von Geburt an – während des gesamten Lebens und darüber hinaus sowie im Nachleben der Unterwelt – im Licht des Schöpfers verweilen zu können.«

Zedd machte ein erstauntes Gesicht. »Sehr gut, Richard. Aber woher weißt du das?«

»Ich habe die Sprache der Embleme verstehen gelernt, außerdem habe ich das eine oder andere über die Huldigung gelesen.«

»Die Sprache der Embleme ...?« Kahlan bemerkte, dass Zedd große Mühe hatte, sich zu zügeln. »Du musst wissen, mein Junge, dass eine Huldigung an die magische Verwandlungskraft von Konsequenzen appellieren kann. Eine Huldigung kann, wenn sie mit gefährlichen Substanzen wie zum Beispiel Zauberersand gezeichnet oder auf andere Weise benutzt wird, grundlegende Auswirkungen haben ...«

»Zum Beispiel, indem man die Art, wie die Welten aufeinander einwirken, verändert, um ein Ziel zu erreichen«, beendete Richard seinen Satz. Er sah auf. »Ich habe ein wenig darüber gelesen.«

Zedd setzte sich auf die Fersen. »Mehr als nur ein wenig, wie mir scheint. Ich möchte, dass du uns alles erzählst, was du seit unserem letzten Beisammensein getan hast.« Er wedelte drohend mit dem Finger. »Und zwar jede Kleinigkeit.«

»Was versteht man unter einer unheilvollen Huldigung?«, fragte Richard stattdessen.

Zedd beugte sich vor, diesmal sichtlich verblüfft. »Eine was?«

»Eine unheilvolle Huldigung«, wiederholte Richard leise, während sein Blick über die Zeichnung auf dem Boden wanderte.

Kahlan wusste ebenso wenig wie Zedd, wovon Richard sprach, aber sie kannte dieses Verhalten von ihm bereits. Sie hatte Richard ab und zu in diesem Zustand erlebt, wenn er sich fast an einem anderen Ort zu befinden schien und wundersame Fragen stellte, während er über ein dunkles, düsteres Problem nachsann. Es gehörte zum Wesen des Suchers. Gleichzeitig war es eine Warnung, die ihr verriet, dass seiner Ansicht nach etwas ernstlich nicht in Ordnung war. Sie spürte, wie sie eine prickelnde Gänsehaut an den Unterarmen bekam.

Kahlan fiel auf, wie Ann ernst die Stirn in Falten legte. Zedd war beinahe bis zum Bersten angespannt, ihm Tausende

von Fragen zu stellen, Kahlan wusste jedoch, dass auch ihm Richards Art, sich gelegentlich aus unerklärlichen Gründen zu verlieren und unerwartete Fragen zu stellen, bekannt war. Zedd tat sein Bestes, sie zu beantworten.

Mit den Fingerspitzen über die Furchen auf seiner Stirn reibend und tief durchatmend, nahm Zedd all seine Geduld zusammen. »Verdammt, Richard, aber von einer unheilvollen Huldigung habe ich noch nie etwas gehört. Wo hast du davon erfahren?«

»Ich habe nur irgendwo davon gelesen«, erwiderte Richard kaum hörbar. »Zedd, kannst du eine neue Grenze errichten? Könntest du eine Grenze heraufbeschwören, wie du es vor meiner Geburt getan hast?«

Zedds Gesicht verzog sich zu einer Grimasse heftigster Verzweiflung. »Warum sollte ich ...«

»Um die Alte Welt abzutrennen und den Krieg zu beenden.«

Zedd wurde in einem unbedachten Augenblick erwischt und hielt offenen Mundes inne, dann aber fing er breit zu grinsen an, bis seine runzelige Haut sich fest über seine Wangenknochen spannte.

»Sehr gut, Richard. Du wirst einen ausgezeichneten Zauberer abgeben, stets denkst du daran, wie du die Magie dazu bringen kannst, für dich zu arbeiten und Schaden und Unheil abzuwenden.« Sein Grinsen erlosch. »Eine sehr gute Überlegung, aber nein, ich kann es nicht noch einmal tun.«

»Warum nicht?«

»Damals handelte es sich um einen Dreierbann, was bedeutet, dass er in dreien von diesem und dreien von jenem eingebunden war. Ein so mächtiger Bann ist gewöhnlich gut geschützt – wobei die Anordnung in Dreiergruppen nur ein Mittel darstellt, die Freisetzung von gefährlicher Magie zu verhindern. Der Grenzbann war eine davon, ich entdeckte ihn in einem sehr alten Text aus dem Großen Krieg.

Nach deinem Interesse für das Studium alter Schriften voller merkwürdiger Dinge zu urteilen, scheinst du ganz nach deinem Großvater zu kommen.« Er runzelte die Stirn. »Der Unterschied ist, ich habe mein ganzes Leben lang Studien betrieben und wusste, was ich tat. Ich kannte die Gefahren und wusste, wie man ihnen aus dem Weg geht oder sie wenigstens so gering wie möglich hält. Ich wusste, zu was ich fähig war, und kannte meine Grenzen. Das ist ein großer Unterschied, mein Junge.«

»Es gab nur zwei Grenzen«, drängte Richard.

»Nun, die Midlands waren in einen entsetzlichen Krieg mit D'Hara verwickelt.« Zedd ließ sich im Schneidersitz nieder, während er die Geschichte erzählte.

»Den ersten benutzte ich, um in Erfahrung zu bringen, wie man den Bann betätigt, wie er funktioniert und wie man ihn freisetzt. Den zweiten benutzte ich, um die Midlands und D'Hara voneinander zu trennen – um den Krieg zu verhindern. Den letzten der drei benutzte ich, um Westland im Namen all derer abzuspalten, die einen Ort wünschten, an dem sie unbehelligt von Magie leben konnten. Dadurch verhinderte ich einen Aufstand gegen die mit der Gabe Gesegneten.«

Kahlan hatte große Mühe, sich vorzustellen, wie eine Welt ohne Magie aussähe. Der Gedanke erschien ihr insgesamt grauenvoll und düster, sie wusste jedoch, es gab Menschen, die sich nichts sehnlicher wünschten als ein Leben ohne Magie. Westland, obschon nicht groß, war ein solcher Ort gewesen. Wenigstens für eine Weile, diese Zeit jedoch war jetzt vorbei.

»Nie wieder Grenzen.« Zedd warf die Hände in die Höhe. »Und damit ist der Fall erledigt.«

Es war fast ein Jahr her, dass Darken Rahl die Grenzen zum Einsturz gebracht hatte und sie dahingeschwunden waren, bis die drei Länder sich wieder vereinten. Bedauerlicherweise würde Richards Einfall nicht funktionieren, die Alte Welt aus-



zusperren und auf diese Weise zu verhindern, dass der Krieg auf die Neue Welt übergriff. Zahllose Menschenleben hätten damit gerettet werden können, die in einer eben erst beginnenden Auseinandersetzung noch verloren gehen würden.

»Hat einer von euch eine Ahnung«, fragte Ann in die Stille hinein, »wo sich der Prophet aufhält? Nathan?«

»Ich habe ihn zuletzt gesehen«, meinte Kahlan. »Er hat mir geholfen, Richard das Leben zu retten, indem er mir das aus dem Tempel der Winde gestohlene Buch überließ und mir die magischen Worte verriet, die ich benötigte, um das Buch zu vernichten und Richard am Leben zu halten, bis er von der Pest genesen konnte.«

Ann sah aus wie eine Wölfin, die im Begriff stand, über ihr Abendessen herzufallen. »Und wo könnte das gewesen sein?«

»Es war irgendwo in der Alten Welt, Schwester Verna war ebenfalls dort. Kurz zuvor war jemand, den Nathan zutiefst liebte, vor seinen Augen ermordet worden. Er sagte, manchmal seien die Prophezeiungen stärker als unser Versuch, sie zu überlisten, und manchmal hielten wir uns für gerissener, als wir seien, und glaubten, wir könnten dem Schicksal Einhalt gebieten, wenn wir dies nur stark genug wollten.«

Kahlan fuhr mit dem Finger durch den Staub. »Er brach mit zweien seiner Männer, Walsh und Bollesdun, auf, um, wie er sagte, Richard seinen Titel als Lord Rahl zurückzugeben. Verna erklärte er, sie solle sich die Mühe sparen, ihm zu folgen. Er meinte, es würde ihr ohnehin nicht gelingen.«

Kahlan sah auf und blickte in Anns plötzlich sorgenvolle Augen. »Ich glaube, Nathan brach auf, um zu vergessen, was immer in jener Nacht endete. Um die Person zu vergessen, die ihm geholfen und dabei ihr Leben gelassen hatte. Ich glaube nicht, dass ihr ihn findet, solange er das nicht will.«

Zedd schlug sich mit der Hand auf die Knie und brach sein Schweigen. »Ich will alles wissen, was seit unserem letzten Zu-

sammensein geschehen ist, Richard, seit Anfang letzten Winters. Die ganze Geschichte, lass nichts aus – jedes Detail ist wichtig. Du verstehst das vielleicht nicht, aber Einzelheiten können von entscheidender Bedeutung sein. Ich muss alles wissen.«

Richard hob lange genug den Kopf, um den gespannt erwartungsvollen Gesichtsausdruck seines Großvaters zu bemerken. »Ich wünschte, wir hätten die Zeit, dir davon zu erzählen, Zedd, aber das ist leider nicht der Fall. Kahlan, Cara und ich müssen zurück nach Aydindril.«

Ann nestelte an einem Knopf ihres Kragens. Kahlan fand, dass die Fassade ihrer gespielten Nachsicht die ersten Risse bekam. »Wir könnten jetzt beginnen und uns morgen unterwegs weiter unterhalten.«

»Du weißt gar nicht, wie gerne wir bei euch bleiben würden, aber leider ist für eine solche Reise keine Zeit«, sagte Richard. »Wir müssen uns beeilen und werden deshalb durch die Sliph reisen müssen. Tut mir leid, wirklich, aber durch die Sliph könnt ihr uns nicht begleiten. Ihr werdet euch allein auf den Weg nach Aydindril machen müssen. Gleich nach eurem Eintreffen können wir uns weiter unterhalten.«

»Die Sliph?« Zedd rümpfte die Nase, als er das Wort aussprach. »Wovon redest du überhaupt?«

Richard antwortete nicht, schien ihn nicht einmal zu hören. Er beobachtete das mit einem Tuch verhängte Fenster. Kahlan antwortete an seiner Stelle.

»Die Sliph ist eine ...« Sie hielt inne. Wie erklärte man so etwas? »Nun, sie ist so etwas wie lebendiges Quecksilber. Sie kann mit uns kommunizieren. Sprechen, meine ich.«

»Sprechen«, wiederholte Zedd tonlos. »Und was erzählt sie so?«

»Das Sprechen ist nicht wichtig.« Kahlan fuhr mit dem Daumnagel an ihrer Hosennaht entlang, während sie in

Zedds haselnussbraune Augen blickte. »Die Sliph wurde während des Großen Krieges von den Zauberern erschaffen; diese machten Menschen zu Waffen, und auf ebendiese Weise schufen sie auch die Sliph. Früher war sie eine Frau. Sie benutzten ihr Leben dazu, die Sliph zu erschaffen, ein Wesen, das mithilfe von Magie etwas ermöglicht, was man Reisen nennt. Sie wurde dafür benutzt, rasch große Entfernungen zurückzulegen, wirklich große Entfernungen, zum Beispiel von hier nach Aydindril oder an zahlreiche andere Orte in weniger als einem Tag.«

Zedd dachte über ihre Worte nach, so erstaunlich sie ihm auch – Kahlan war sich dessen sicher – erscheinen mussten. Ihr war es anfangs ebenso ergangen. Normalerweise dauerte eine solche Reise viele Tage, selbst zu Pferd, unter Umständen sogar mehrere Wochen.

Kahlan legte ihm eine Hand auf den Arm. »Tut mir leid, Zedd, aber du und Ann, ihr könnt nicht mitkommen. Wie du gerade erklären wolltest, unterliegt die Magie der Sliph zu ihrem eigenen Schutz gewissen Regeln. Aus diesem Grund musste Richard auch sein Schwert zurücklassen, seine Magie ist mit der Magie der Sliph unvereinbar.

Um in der Sliph reisen zu können, muss man außer der additiven auch über einen kleinen Anteil subtraktiver Magie verfügen. Ein Teil davon ist in meine Konfessorenkraft eingebunden, und Cara fängt mithilfe ihrer Fähigkeiten als Mord-Sith die Gabe eines Andoliers ein, der ein Element davon besitzt, wodurch sie ebenfalls reisen kann. Und Richard verfügt ohnehin über die Gabe der subtraktiven Magie.«

»Du hast subtraktive Magie benutzt! Aber ... aber, wie ... was sollen ... wo ...« stammelte Zedd, der nicht mehr wusste, welche Frage er zuerst stellen sollte.

»Die Sliph lebt in diesem steinernen Brunnen. Richard hat die Sliph herbeigerufen, und jetzt können wir in ihr reisen. Wir

müssen allerdings vorsichtig sein, denn sonst gelingt es Jagang, seine Günstlinge hindurchzuschleusen.« Kahlan schlug die Innenseiten ihrer Handgelenke leicht gegeneinander. »Wenn wir gerade nicht reisen, schickt Richard sie schlafen, indem er seine Armbänder aneinanderlegt – an den auf ihnen befindlichen Huldigungen –, und dann vereint sie sich wieder mit ihrer Seele in der Unterwelt.«

Anns Gesicht war aschfahl geworden. »Zedd, ich habe dich gewarnt. Wir dürfen einfach nicht zulassen, dass er allein herumläuft. Er ist zu wichtig. Am Ende lässt er zu, dass ihn irgendjemand umbringt.«

Zedd sah aus, als könnte er jeden Augenblick in die Luft gehen. »Du hast die Huldigungen auf den Armbändern benutzt? Verdammst, Richard, du hast ja keine Ahnung, was du damit anrichten kannst! Du spielst mit dem Schleier, wenn du das tust!«

Richard, mit seinen Gedanken woanders, schnippte mit den Fingern und deutete auf die dicken Scheite unter der Bank. Ungeduldig wedelte er mit der Hand, bis Zedd ihm stirnrunzelnd einen der dicken Zweige reichte. Richard brach ihn über dem Knie entzwei, während er das Fenster im Auge behielt.

Im grellen Licht des nächsten Blitzes sah Kahlan die Umrisse eines Huhns, das hinter dem Tuch auf dem Fensterbrett hockte. Als der Blitz zuckte und der Donner krachte, bewegte sich der Schatten des Huhns in eine Fensterecke.

Richard warf den Stock.

Er traf den Vogel mitten auf die Brust; mit heftig schlagenden Flügeln und einem erschrockenen Schrei stürzte er rücklings aus dem Fenster.

»Richard!« Kahlan packte ihn am Ärmel. »Warum tust du so etwas? Das Huhn hat niemandem was getan. Das arme Tier wollte sich doch bloß vor dem Regen schützen.«

Auch das schien er nicht zu hören. Er wandte sich an Ann.

»Du hast mit ihm zusammen in der Alten Welt gelebt. Wieviel weißt du über den Traumwandler?«

»Nun, vermutlich eine ganze Menge«, stammelte sie überrascht.

»Du weißt, dass Jagang in den Verstand von Menschen eindringen, zwischen ihre Gedanken schlüpfen und sich dort einnisten kann, sogar ohne deren Wissen?«

»Selbstverständlich.« Sie wirkte fast empört angesichts einer so grundlegenden Frage über den Feind, gegen den sie kämpften. »Du bist jedoch geschützt, sowie all jene, die dir über die Bande verpflichtet sind. Der Traumwandler kann in den Verstand keines Menschen eindringen, der Lord Rahl ergeben ist. Den Grund dafür kennen wir nicht, wir wissen nur, dass es so ist.«

Richard nickte. »Alic. Er ist der Grund.«

Zedd zwinkerte verwirrt mit den Augen. »Wer?«

»Alic Rahl, einer meiner Vorfahren. Ich habe gelesen, die Traumwandler seien eine vor dreitausend Jahren im Großen Krieg ersonnene Waffe. Alic Rahl schuf einen Bann – die Bande –, um auf diese Weise sein Volk oder jeden, der einen Eid auf ihn geleistet hatte, vor diesen Traumwandlern zu schützen. Die Schutzmacht der Bande vererbt sich auf jeden Rahl, der die Gabe besitzt.«

Zedd öffnete den Mund und wollte eine Frage stellen, Richard wandte sich jedoch dessen ungeachtet an Ann. »Jagang drang in den Verstand eines Zauberers ein und sandte ihn aus, um Kahlan und mich zu töten – er hatte die Absicht, ihn als Meuchelmörder zu benutzen.«

»Einen Zauberer?« Ann runzelte die Stirn. »Wen denn? Welchen Zauberer?«

»Marlin Pickard«, antwortete Kahlan.

»Marlin!« Ann schüttelte seufzend den Kopf. »Der arme Junge. Was ist aus ihm geworden?«

»Die Mutter Konfessor hat ihn umgebracht«, antwortete Cara ohne Zögern. »Sie ist eine wahre Schwester des Strafers.«

Ann faltete die Hände im Schoß und beugte sich zu Kahlan hinüber »Aber wie hast du nur herausgefunden ...«

»Wir gingen davon aus, dass er etwas Ähnliches noch einmal versuchen würde«, unterbrach Richard sie, Anns Aufmerksamkeit wieder auf sich lenkend. »Aber die Frage ist doch, kann ein Traumwandler in den Verstand eines ... von etwas anderem als einem Menschen eindringen?«

Ann überdachte die Frage mit mehr Geduld, als sie nach Kahlans Ansicht verdiente. »Nein, ich glaube nicht.«

»Du glaubst nicht.« Richard neigte den Kopf zur Seite. »Ist das eine Vermutung, oder bist du sicher? Es ist wichtig, Bitte, stell keine Vermutungen an.«

Sie wechselte einen langen Blick mit Richard und schüttelte schließlich den Kopf. »Nein, dazu ist er nicht fähig.«

»Sie hat recht«, beteuerte Zedd erneut. »Ich bin über seine Fähigkeiten gut genug unterrichtet, um zu wissen, was er nicht kann. Eine Seele ist Voraussetzung, eine Seele wie seine eigene, ansonsten funktioniert es einfach nicht. Genau wie er seinen Geist nicht in einen Felsen projizieren kann, um festzustellen, was dieser denkt.«

Richard strich sich mit dem Zeigefinger über die Unterlippe. »Dann ist es nicht Jagang«, murmelte er wie zu sich selbst.

Zedd verdrehte verzweifelt die Augen. »Was ist nicht Jagang?«

Kahlan seufzte. Richards Gedanken folgen zu wollen kam manchmal dem Versuch gleich, Ameisen mit dem Löffel einzusammeln.

## 6. KAPITEL

Anstatt Zedds Frage zu beantworten, erweckte Richard wieder einmal den Eindruck, als befände er sich längst woanders.

»Die Grußformeln. Hast du dich um sie gekümmert? Angeblich handelt es sich um ein ganz einfaches Problem. Hast du dich darum gekümmert?«

»Ein einfaches Problem?« Zedds Gesicht hob sich tiefrot von seinem Schopf aus widerspenstigen weißen Haaren ab.

Die Frage schien Richard zu überraschen. »Das habe ich gelesen. Also, hast du dich um sie gekümmert?«

»Wir haben entschieden, dass es nichts gibt, um das man sich ›kümmern‹ müsste«, meinte Ann, deren Stimme einen verdrießlichen Unterton annahm.

»So ist es«, brummte Zedd. »Was soll das überhaupt heißen, ›ein einfaches Problem?«

»Kolo schrieb, anfangs seien sie recht beunruhigt gewesen, nach eingehender Untersuchung jedoch zu dem Schluss gekommen, dass die Grußformeln eine einfache und leicht bezwingbare Waffe seien.« Richard warf die Hände in die Luft. »Woher willst du wissen, dass das kein Problem ist? Bist du sicher?«

»Kolo? Verdammt, Richard, wovon sprichst du? Wer ist überhaupt dieser Kolo?«

Richard machte eine abwiegelnde Handbewegung, als wolle er um Geduld bitten, dann stand er auf, trat ans Fens-

ter und hob den Vorhang an. Das Huhn war verschwunden. Er stellte sich auf die Zehen, um hinaus in den peitschenden Regen zu spähen, während Kahlan an seiner Stelle antwortete.

»Richard hat in der Burg der Zauberer ein Tagebuch gefunden. Es ist in Hoch-D’Haran verfasst. Er und eine der Mord-Sith, Berdine, die sich ein wenig mit der toten Sprache Hoch-D’Haran auskennt, haben unermüdlich daran gearbeitet, um einen Abschnitt daraus zu übersetzen.

Der Mann, der das Tagebuch geschrieben hat, lebte während des Großen Krieges als Zauberer in dieser Burg, da sie jedoch seinen Namen nicht kannten, nannten sie ihn *koloblicin* beziehungsweise einfach nur Kolo, nach dem hoch-d’haranischen Wort für »mächtiger Berater«. Das Tagebuch erwies sich als von unschätzbarem Wert.«

Zedd drehte sich um und sah Richard argwöhnisch an. Sein Blick wanderte zurück zu Kahlan. Der Argwohn ging auf seine Stimme über. »Und wo genau habt ihr dieses Tagebuch gefunden?«

Richard, die Fingerspitzen in tiefer Konzentration an die Stirn gelegt, begann auf und ab zu gehen. Zedd sah die beiden wartend aus seinen haselnussbraunen Augen an.

»Das war im Raum der Sliph. Unten im großen Turm.«

»Im großen Turm.« Die Art, wie Zedd die Worte wiederholte, hatte etwas Vorwurfsvolles. Er sah abermals kurz zu Richard hinüber. »Jetzt erzähl mir nicht, du meinst den Raum, der damals versiegelt wurde.«

»Genau den. Als Richard die Türme zwischen der Neuen und der Alten Welt zerstörte, um hierher zurückkehren zu können, wurde auch das Siegel dieses Raumes abgesprengt. Dort fand er das Tagebuch, Kolos Gebeine und die Sliph.«

Richard blieb neben seinem Großvater stehen. »Wir werden dir all diese Dinge später erzählen, Zedd. Im Augen-



blick möchte ich nur wissen, wieso du nicht glaubst, dass die in den Grußformeln genannten Chimären hier sein könnten.«

Kahlan sah stirnrunzelnd hoch zu Richard. »Hier? Was soll das heißen: hier?«

»Hier, in dieser Welt. Was macht dich so sicher, Zedd?«

Zedd deutete mit dem Finger auf den leeren Platz in ihrem Kreis rings um die Huldigung. »Setz dich hin, Richard. Dein Herumgerenne macht mich nervös. Du bist wie ein Hund, der darauf wartet, rausgelassen zu werden.«

Während Richard ein letztes Mal das Fenster überprüfte, fragte Kahlan Zedd: »Was sind diese in den Grußformeln genannten Chimären?«

»Ach«, meinte Zedd achselzuckend, »es handelt sich lediglich um ein paar ziemlich lästige Kreaturen. Aber ...«

»Lästig!« Ann schlug sich mit der Hand vor die Stirn. »Wohl eher katastrophal!«

»Und ich habe sie herbeigerufen?«, fragte Kahlan, deren Stimme einen zunehmend besorgten Unterton annahm. Sie hatte die Namen der drei in den Grußformeln Genannten laut ausgesprochen, um eine Magie zu vervollständigen, die Richard das Leben rettete. Sie hatte die Bedeutung der Worte nicht gekannt, aber gewusst, dass Richard ohne sie spätestens ein, zwei Atemzüge später gestorben wäre.

Zedd machte eine abwiegelnde Handbewegung, um ihre Befürchtungen zu beschwichtigen. »Nein, nein. Wie Ann schon sagte, können sie durchaus Ärger machen, aber ...«

Richard zupfte die Hosen an den Knien an und schlug die Beine übereinander. »Zedd, bitte, beantworte meine Frage. Was macht dich so sicher, dass sie nicht hier sind?«

»Weil die Chimären aus den Grußformeln eine Dreiergruppe darstellen. Das ist zum Teil der Grund dafür, dass es überhaupt drei sind: Reechani, Sentrosi, Vasi.«

Kahlan wäre um ein Haar aufgesprungen. »Ich dachte, man darf sie nicht laut aussprechen.«

»Sollte man auch nicht. Ein ganz normaler Mensch kann sie aber ohne gefährliche Folgen benennen. Ich kann sie laut aussprechen, ohne sie herbeizurufen; Ann kann es, und Richard ebenfalls. Nicht aber so überaus seltene Menschen wie du.«

»Wieso gerade ich?«

»Weil du über eine Magie verfügst, die es dir ermöglicht, sie zugunsten eines anderen herbeizurufen. Ohne die Gabe aber, die den Schleier schützt, könnten die in den Grußformeln genannten Chimären, getragen von deiner Magie, sogar bis in diese Welt herüberwechseln. Die Namen der drei Chimären sollten eigentlich ein Geheimnis sein.«

»Dann wäre es also möglich, dass ich sie in diese Welt gerufen habe?«

»Bei den gütigen Seelen«, meinte Richard leise. Aus seinem Gesicht war alles Blut gewichen. »Dann könnten sie tatsächlich hier sein.«

»Nein, nein. Es gibt zahllose Schutzvorrichtungen sowie zahlreiche Bedingungen, die ebenso zwingend erforderlich wie außergewöhnlich sind.« Zedd hob einen Finger, um Richards Frage abzuwürgen, bevor sie ihm über die bereits geöffneten Lippen kam. »Unter anderem müsste Kahlan dann deine dritte Ehefrau sein.«

Zedd bedachte Richard kurz mit einem gönnerhaften Schmunzeln. »Zufrieden, Meister kenn-ich-alles-schon-aus-einem-Buch?«

Richard entfuhr ein Stoßseufzer. »Gut.« Ein weiterer deutlich vernehmbarer Seufzer, dann kehrte die Farbe in sein Gesicht zurück. »Gut. Sie ist erst meine zweite Frau.«

»Was!« Zedd warf die Arme in die Höhe und wäre beinahe nach hinten gekippt. Mit einem verärgerten Schnauben zog er seine Ärmel wieder herunter. »Was soll das heißen, sie

ist erst deine zweite Frau? Ich kenne dich dein ganzes Leben, Richard, und ich weiß, außer Kahlan hast du noch niemanden geliebt. Warum in aller Schöpfung solltest du eine andere heiraten?»

Richard räusperte sich und wechselte einen gequälten Blick mit Kahlan. »Hör zu, das ist eine lange Geschichte, am Ende läuft es jedenfalls darauf hinaus, dass ich Nadine heiraten musste, um in den Tempel der Winde zu gelangen und dadurch der Pest ein Ende zu bereiten. Demzufolge ist also Kahlan meine zweite Frau.«

»Nadine.« Zedd kratzte sich an seiner eingefallenen Wange. »Nadine Brighton? Diese Nadine?»

»Ja.« Richard stocherte im Staub herum. »Nadine ... starb kurz nach der Hochzeitszeremonie.«

Zedd stieß ein leises Pfeifen aus. »Nadine war ein nettes Mädchen – sie wollte Heilerin werden. Das arme Ding. Ihre Eltern werden am Boden zerstört sein.«

»Ja, das arme Ding«, meinte Kahlan kaum vernehmbar.

Es war Nadines beharrlich ehrgeiziges Streben gewesen, sich Richard zu angeln, und dieser Ehrgeiz hatte nur wenige Grenzen gekannt. Unzählige Male hatte Richard Nadine in unmissverständlichen Worten klargemacht, es sei nichts zwischen ihnen und daran würde sich auch niemals etwas ändern, und überdies wolle er, dass sie so schnell wie irgend möglich verschwinde. Zu Kahlans Erbitterung hatte Nadine daraufhin stets gelächelt und gemeint: »Was immer du willst, Richard« und weiter ihre Ränke geschmiedet.

Obwohl sie Nadine niemals etwas wirklich Schlimmes gewünscht hätte, schon gar nicht jenen fürchterlichen Tod, den sie gestorben war, brachte Kahlan es nicht fertig, Bedauern für diese hinterhältige Hure, wie Cara sie genannt hatte, an den Tag zu legen.

»Wieso bist du so rot im Gesicht?«, fragte Zedd.

Kahlan hob den Kopf; Zedd und Ann sahen sie an.

»Nun ja ...« Kahlan wechselte das Thema. »Augenblick mal. Als ich die drei Grußformeln aussprach, war ich gar nicht mit Richard verheiratet. Wir wurden erst nach unserem Eintreffen hier bei den Schlammmenschen getraut.«

»Umso besser«, meinte Ann. »Das nimmt einen weiteren Trittstein aus dem Pfad der Grußformeln.«

Richard ergriff Kahlans Hand. »Das muss nicht unbedingt zutreffen. Als wir gezwungen waren, die Worte zu sprechen, um die Bedingungen für mein Betreten des Tempels zu erfüllen, sprachen wir die Worte in unserem Herzen, um behaupten zu können, wir seien aufgrund dieses Treuegelübdes getraut worden.«

»Manchmal funktioniert Magie, jedenfalls die Magie der Welt der Seelen, nach diesen doppelsinnigen Regeln.«

Ann verlagerte unangenehm berührt ihr Gewicht. »Wie wahr.«

»Aber wie ihr es euch auch immer zurechtlegt, damit wäre sie immer noch erst seine zweite Frau.« Zedd beäugte die beiden argwöhnisch. »Die Geschichte wird jedes Mal komplizierter, sobald du nur den Mund aufmachst. Ich muss die ganze Chose hören.«

»Wir können dir vor unserer Abreise einen kleinen Teil davon erzählen. Sobald du in Aydindril ankommst, werden wir die Zeit haben, dir alles zu berichten. Aber jetzt müssen wir umgehend durch die Sliph zurückkehren.«

»Warum diese Hast, mein Junge?«

»Jagang wünscht sich nichts sehnlicher als die gefährliche Magie, die in der Burg der Zauberer aufbewahrt wird, in die Hände zu bekommen. Das wäre verhängnisvoll. Du wärst der beste Schutz für die Burg der Zauberer, Zedd, aber findest du nicht auch, dass Kahlan und ich bis dahin besser wären als nichts?«

»Jedenfalls waren wir dort, als Jagang Marlin und Schwester Amelia nach Aydindril schickte.«

»Amelia!« Ann schloss die Augen und presste die Hände an ihre Schläfen. »Sie ist eine Schwester der Finsternis. Wisst ihr, wo sie sich zurzeit aufhält?«

»Die Mutter Konfessor hat auch sie getötet«, meinte Cara hinten an der Tür.

Kahlan warf der Mord-Sith einen missbilligenden Blick zu; Cara erwiderte ihn, grinsend wie eine stolze Schwester.

Ann öffnete ein Auge und linste zu Kahlan hinüber. »Das ist keine Kleinigkeit. Erst einen Zauberer, der seine Anweisungen von dem Traumwandler erhält, anschließend eine Frau, die die finsternen Fähigkeiten des Hüters selbst beherrscht.«

»Es war eine Verzweiflungstat«, meinte Kahlan. »Nichts sonst.«

Zedd pflichtete ihr mit einem kurzen, brummigen Lachen bei. »Verzweiflungstaten können sehr mächtige Magie enthalten.«

»Genau wie diese Geschichte mit dem Aussprechen der drei Grußformeln«, erwiderte Kahlan. »Eine Verzweiflungstat, um Richard das Leben zu retten. Was sind diese in den Grußformeln genannten Chimären? Warum warst du so besorgt?«

Zedd rutschte unruhig hin und her und versuchte eine bequemere Stellung auf seinem knöchigen Hinterteil zu finden.

»Spricht die falsche Person ihre Namen aus, um ihre Hilfe herbeizurufen und dadurch zu verhindern, dass jemand die Linie überschreitet«, dabei tippte er auf die Linie der Huldigung, die die Welt der Toten darstellte, »könnte diese Person sie durch eine unglückliche Fügung in die Welt des Lebendigen zitieren, wo sie dann jenen Zweck erfüllen könnten, für den sie erschaffen wurden: der Magie ein Ende zu bereiten.«

»Sie saugen sie auf«, fügte Ann hinzu, »wie das ausgetrocknete Erdreich einen sommerlichen Regenschauer in sich auf-

saugt. In gewisser Hinsicht handelt es sich um Wesen, jedoch keine lebendigen. Sie haben keine Seele.«

Zedds Gesichtszüge verzogen sich zu einer finsternen Miene, als er ihr nickend beipflichtete. »Bei den in den Grußformeln genannten Chimären handelt es sich um Kreaturen, die von der anderen Seite, der Unterwelt, heraufbeschworen wurden. Sie können die Magie in dieser Welt ausrotten.«

»Du meinst, sie würden diejenigen, die Magie besitzen, in die Enge treiben und töten?«, fragte Kahlan. »Wie damals die Schattenwesen? Ihre Berührung wäre tödlich?«

»Nein«, meinte Ann. »Sie können töten und tun es auch, doch allein ihre Anwesenheit in dieser Welt, in der Zeit, würde genügen, um die Magie auszulöschen. Mit der Zeit würde jeder sterben, der für sein Überleben auf Magie angewiesen ist. Die Schwächsten zuerst, zuletzt sogar die Allerstärksten.«

»Du musst wissen«, gab Zedd zu bedenken, »wir wissen nicht sehr viel über sie. Sie sind Waffen aus der Zeit des Großen Krieges, erschaffen von Zauberern mit mehr Macht, als ich zu begreifen vermag. Die Gabe ist nicht mehr das, was sie einmal war.«

»Angenommen, es gelänge den Chimären auf irgendeine Weise, in diese Welt zu gelangen und der Magie ein Ende zu bereiten«, wollte Richard wissen, »würden dann alle, die die Gabe besitzen, diese einfach verlieren? Wären zum Beispiel die Schlammenschen einfach nicht mehr imstande, Kontakt zu ihren Ahnenseelen aufzunehmen? Würden die Geschöpfe der Magie aussterben, und das wäre es dann? Und übrig blieben nur ganz normale Menschen, Tiere, Bäume und dergleichen mehr? So wie dort, wo ich aufgewachsen bin, in Westland, wo keine Magie existiert?«

Kahlan konnte das schwache Poltern des Gewitterdonners unter sich im Boden spüren; der Regen trommelte unablässig

weiter. Das Feuer im Kamin bekundete seine Feindseligkeit gegenüber seinem flüssigen Widersacher mit einem Zischen.

»Das können wir nicht beantworten, mein Junge. Es gibt kein Beispiel, auf das wir uns berufen könnten. Die Kompliziertheit der Welt übersteigt unser Begriffsvermögen. Allein der Schöpfer weiß, wie alles ineinandergreift.«

Der Schein des Feuers warf harte, kantige Schatten über Zedds Gesicht, als er mit unbarmherziger Überzeugung fortfuhr. »Ich fürchte jedoch, es könnte sehr viel schlimmer kommen, als du es ausmalst.«

»Schlimmer? Wieso denn schlimmer?«

Zedd strich sich übertrieben pingelig das Gewand an den Hüften glatt und ließ sich mit seiner Antwort Zeit.

»Westlich von hier, im Hochland oberhalb des Nareef-Tales, sammeln sich die Oberläufe des Dammar-Flusses, um schließlich in den Drun zu fließen. Diese Gewässer der Oberläufe ziehen Gifte aus dem Boden des Hochlandes.

Das Hochland ist eine ungeschützte, karge Ödnis, wo man gelegentlich auf die ausgebleichenen Knochen eines Tieres stößt, das zu lange dort geblieben ist und zu große Mengen des vergifteten Wassers getrunken hat. Es ist ein windumtoster, unbewohnter, todbringender Ort.«

Zedd breitete die Arme in einer Geste aus, die das ungeheure Ausmaß verdeutlichen sollte. »Tausende kleiner Rinnale und Bäche abfließenden Wassers von sämtlichen umliegenden Berghängen sammeln sich in einem ausgedehnten, seichten, schlammigen See, bevor sie in das unterhalb liegende Tal weiterfließen. Dort gedeiht im Überfluss die Pakapflanze, vor allem am breiten Südende, von wo aus das Wasser nach unten abfließt. Die Pakapflanze ist nicht nur widerstandsfähig gegen dieses Gift, sie ernährt sich sogar davon. Lediglich die Raupe einer bestimmten Motte frisst einen Teil der Pakablätter und spinnt den Kokon zwischen fleischigen Stängeln.

Am oberen Ende des Nareef-Tales, auf den Klippen gleich unterhalb dieses Hochlandsees, nisten Kriegervögel. Die Beeren der nicht weit oberhalb wachsenden Pakapflanze zählen zu ihrer Lieblingsnahrung, daher gehören sie zu den wenigen Tierarten, die des Öfteren im Hochland anzutreffen sind. Das Wasser trinken sie allerdings nicht.«

»Die Beeren sind also nicht giftig, hab ich recht?«, fragte Richard.

»Nein. Durch eine wundersame Fügung der Schöpfung gedeiht die Pakapflanze prächtig von den Giftstoffen im Wasser, die Beeren aber, die sie hervorbringt, enthalten kein Gift, und das Wasser, das – durch all die Pakapflanzen gefiltert – weiter den Berg hinunterfließt, ist rein und gesund.

Ebenfalls im Hochland lebt die Gambitmotte. Ihre Art umherzuflattern macht sie unwiderstehlich für die Kriegervögel, die sich ansonsten hauptsächlich von Körnern und Beeren ernähren. Aufgrund ihres Lebensraumes wird sie, von den Kriegervögeln abgesehen, von nur wenigen anderen Tieren gefressen.

Die Pakapflanze wiederum, musst du wissen, kann sich nicht allein vermehren. Vielleicht liegt es an den Giften im Wasser, dass ihre äußere Samenhülle hart wie Stahl ist und sich nicht öffnen lässt, wodurch die Pflanze in ihrem Innern nicht keimen kann.

Diese Aufgabe ist nur mit Magie zu bewältigen.«

Zedds Blick verengte sich, er breitete die Arme aus und spreizte die Finger, während er seine Geschichte weiterspinn. Kahlan musste daran denken, wie sie als Kind, auf den Knien eines Zauberers in der Burg sitzend, mit großen Augen stauend zum ersten Mal der Geschichte gelauscht hatte.

»Die Gambitmotte verfügt über eine solche Magie und zwar mittels des Staubs auf ihren Flügeln. Verspeist der Kriegervogel die Gambitmotte zusammen mit den Beeren der Pa-



kapflanze, bewirkt der magische Staub im Innern des Vogels, dass die Schale der winzigen Samenkörner aufbricht. Auf diese Weise säen die Kriegervögel die Pakasamen über ihrem Mist aus, und die Pakasamen können aufgrund der einzigartigen Magie der Gambitmotte keimen.

Die Gambitmotte wiederum legt ihre Eier auf die Pakapflanze, der auf diese Weise das Treiben ermöglicht wird, und dort fressen und wachsen auch die frischgeschlüpften Raupen heran, bis sie schließlich ihre Kokons spinnen und zu Gambitmotten werden.«

»Wenn die Magie also vernichtet wird«, sagte Richard, »dann ... was willst du damit sagen? Dass sogar Geschöpfe wie eine Motte mit Magie diese verlieren würde, woraufhin die Pakapflanze aussterben und der Kriegervogel verhungern würde, und die Gambitmotte wiederum hätte keine Pakapflanzen als Nahrung für ihre Raupen, was ihr Aussterben zur Folge hätte?«

»Denk nach«, sagte der alte Zauberer leise, »was noch geschehen würde.«

»Nun, zum einen scheint nur logisch, dass das ins Nareef-Tal fließende Wasser vergiftet werden würde, sobald die alten Pakapflanzen aussterben und keine neuen mehr nachwachsen.«

»Ganz recht, mein Junge. Das Wasser würde die Tiere weiter unten vergiften. Das Hochwild würde sterben, die Waschbären, die Stachelschweine, die Wühlmäuse, die Eulen, die Singvögel sowie alle Tiere, die sich von ihren Kadavern ernähren: Wölfe, Kojoten, Geier. Sie alle würden aussterben.« Zedd beugte sich vor und hob einen Finger. »Sogar die Würmer.«

Richard nickte. »Ein großer Teil des im Tal gezogenen Viehs würde mit der Zeit vergiftet werden, und das Wasser des Dammar würde einen großen Teil des Ackerlandes verseuchen. Für die im Nareef-Tal lebenden Menschen und Tiere wäre dies eine Katastrophe.«

»Überlege, was geschehen würde, wenn man das Fleisch dieses Viehs verkaufte«, half Ann ihm auf die Sprünge, »bevor jemand davon erführe, dass es vergiftet ist.«

»Oder die Ernte«, fügte Kahlan hinzu.

Zedd beugte sich vor. »Und denke darüber nach, was dies weiterhin bedeuten würde.«

Richards Blick wanderte von Ann zu Kahlan und von dort zu Zedd. »Der Dammar fließt in den Drun. Ist der Dammar vergiftet, dann auch der Drun. Flussabwärts wäre ebenfalls alles vergiftet.«

Zedd nickte. »Und flussabwärts liegt das Land Toscla. Der Dammar hat für Toscla dieselbe Bedeutung wie der Hund für einen Floh. Toscla baut große Mengen Getreide und andere Erzeugnisse an, die viele Menschen in den Midlands ernähren. Von dort aus werden lange Trecks von Lastkarren mit Handelsgütern in den Norden geschickt.«

Es war lange her, dass Zedd in den Midlands gelebt hatte. Toscla war eine alte Bezeichnung; es lag tief im Südwesten, die Wildnis trennte es wie ein großes Meer vom Rest der Midlands. Das vorherrschende Volk dort, das sich mittlerweile Anderier nannte, hatte wiederholt seinen Namen geändert und damit auch den Namen seines Landes. Was Zedd unter dem Namen Toscla kannte, wurde erst zu Vengra, dann zu Vendice, anschließend zu Turslan und hieß gegenwärtig Anderith.

»Entweder würde vergiftetes Getreide, bevor man es als solches erkennt, verkauft werden, wodurch zahllose ahnungslose Seelen vergiftet würden«, fuhr Zedd fort, »oder aber das Volk von Toscla erführe rechtzeitig davon und könnte seine Erzeugnisse nicht mehr losschlagen. Womöglich würde das Vieh rasch eingehen. Die Fische, die man in den Küstengewässern fängt, könnten ebenfalls durch das Wasser des Drun, das sich in diese ergießt, vergiftet werden. Die Vergiftung würde auf die Felder

übergreifen, neue Ernten vernichten und damit die Hoffnung auf die Zukunft.

Sind Vieh und Fischindustrie erst einmal vom Gift verseucht, und verfügt das Volk von Toscla über keine Ernteträger mehr, die es gegen andere Nahrungsmittel eintauschen kann, dann könnte es verhungern. Menschen in anderen Ländern, die vom Eintausch dieser Erzeugnisse abhängig sind, gingen ebenfalls harten Zeiten entgegen, denn sie wiederum wären nicht in der Lage, ihre Waren zu verkaufen. Mit dem Abbrechen der Handelsbeziehungen und der Lebensmittelknappheit, die die Preise in die Höhe treiben würde, bekämen die Menschen überall in den Midlands Schwierigkeiten, ihre Familien zu ernähren.

Aufgrund der Knappheiten würden Bürgerunruhen ausbrechen, Hunger würde sich ausbreiten. Es könnte zu Panik kommen, Unruhen könnten sich zu Bürgerkriegen ausweiten, sobald Menschen versuchten, in unverseuchte Gebiete zu fliehen, die bereits von anderen bewohnt werden. Verzweiflung könnte die Flammen weiter anfachen. Die gesamte Ordnung könnte zusammenbrechen.«

»Das ist reine Spekulation«, meinte Richard. »Du willst doch nicht allen Ernstes ein derart ausuferndes Unglück vorhersagen. Sollte die Magie tatsächlich schwächer werden, wäre es nicht möglich, dass es gar nicht so schlimm kommt?«

Zedd zuckte mit den Achseln. »Etwas Vergleichbares ist noch nie geschehen, daher lässt es sich schwerlich vorhersagen. Möglicherweise würde das Gift vom Wasser des Dammar und des Drun verdünnt werden und entweder gar keinen Schaden anrichten oder schlimmstenfalls ein paar örtlich begrenzte Schäden hervorrufen. Fließt der Drun ins Meer, könnten diese Wassermengen das Gift harmlos machen, sodass die Fischerei nicht beeinträchtigt werden würde. Am Ende wäre es möglicherweise nicht mehr als eine kleine Unannehmlichkeit.«

Zedds Haar erinnerte Kahlan in dem trüben Licht an weiße Flammen. Er linste seinen Enkelsohn aus einem Auge an. »Andererseits«, fuhr er leise fort, »sollte die Magie der Gambitmotte versagen, könnte das nach allem, was wir wissen, eine Flut von Ereignissen auslösen, die das Ende des Lebens, so wie wir es kennen, zur Folge hätte.«

Richard wischte sich mit einer Hand durchs Gesicht, während er darüber nachdachte, welche Wellen ein solches Ereignis in den Midlands schlagen würde.

Zedd zog eine Braue hoch. »Begreifst du allmählich, was ich meine?« Er ließ die unbehagliche Stille noch eine Weile im Raum stehen, bevor er hinzusetzte: »Und das betrifft nur einen einzigen, kleinen Teil der Magie. Ich könnte dir zahllose andere Beispiele nennen.«

»Die in den Grußformeln genannten Chimären stammen aus der Welt der Toten. Das käme ihren Zielen sicherlich entgegen«, meinte Richard leise, während er sich mit den Fingern durchs Haar fuhr. »Angenommen, die Magie lässt nach, und die Schwächsten sterben zuerst aus. Hieße das, die Magie der Gambitmotte würde auch zu den ersten gehören, die verschwinden? Und wie stark ist überhaupt die Magie der Gambitmotte?«

Zedd breitete die Hände aus. »Unmöglich zu sagen. Sie könnte zu den ersten oder den letzten gehören.«

»Was ist mit Kahlan? Würde sie ihre Kraft verlieren? Sie ist ihr Schutz, sie ist auf sie angewiesen.«

Richard war der erste Mensch, der sie so akzeptiert hatte, wie sie war, der sie so liebte, wie sie war, mitsamt ihrer Kraft und allem, was dazugehörte.

Tatsächlich war gerade dies das unentdeckte Geheimnis ihrer Magie gewesen und der Grund, weshalb er vor ihrem tödlichen Wesen sicher war. Es war der Grund dafür, dass sie den körperlichen Teil ihrer Liebe gemeinsam ausleben konnten, ohne dass er von ihrer Magie vernichtet wurde.

Zedds Brauen zogen sich zusammen. »Verdammt, Richard, hörst du eigentlich nicht zu? Natürlich verlöre sie ihre Kraft. Sie ist magisch, und alle Magie ginge zu Ende: ihre, meine, deine. Doch während du und Kahlan einfach nur eure Magie verlöret, könnte es sein, dass die Welt um euch herum zugrunde geht.«

Richard fuhr mit einem Finger durch den Staub. »Ich weiß ohnehin nicht, wie ich meine Gabe nutzen kann, daher hätte es für mich keine so große Bedeutung, für andere dagegen schon. Wir dürfen nicht zulassen, dass es so weit kommt.«

»Glücklicherweise kann es gar nicht so weit kommen.« Zur Betonung zog Zedd seine Ärmel glatt. »Es ist nichts weiter als ein Spiel für Regentage mit dem Namen ›Was wäre, wenn‹.«

Richard zog seine Knie hoch, schlang die Arme um sie und schien wieder in seine ferne Welt der Stille zurückzusinken.

»Zedd hat recht«, ließ Ann sich vernehmen. »Das alles ist nichts weiter als Spekulation. Die in den Grußformeln genannten Chimären sind nicht auf freiem Fuß. Was jetzt zählt, ist Jagang.«

»Wenn die Magie zu Ende ginge, verlöre Jagang dann nicht seine Fähigkeiten als Traumwandler?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Ann. »Es gibt jedoch keinen Grund zu der Annahme ...«

»Angenommen, die Chimären wären auf diese Welt losgelassen worden«, unterbrach Richard sie, »wie würdest du sie aufhalten? Angeblich ist das ganz einfach. Wie würdest du vorgehen?«

Bevor einer von beiden antworten konnte, wandte Richard den Kopf zum Fenster. Erneut stand er auf und durchmaß den Raum mit drei schnellen Schritten. Er zog den Vorhang zur Seite und spähte hinaus. Windstöße wehten ihm den prasselnden Regen ins Gesicht, als er sich hinauslehnte, um sich nach

beiden Seiten umzusehen. Blitze zuckten knisternd durch die trübe, nachmittägliche Atmosphäre, gefolgt von verhaltenem Donnern.

Zedd beugte sich zu Kahlan hinüber. »Hast du eine Ahnung, was im Kopf dieses Jungen vorgeht?«

Kahlan benetzte sich die Lippen. »Ich glaube, mir schwant da etwas, aber du würdest mir nicht glauben, wenn ich es dir erzählte.«

Richard lauschte, den Kopf auf die Seite gelegt. Kahlan strengte sich an, in der Stille etwas Außergewöhnliches zu hören.

In der Ferne vernahm sie das angsterfüllte Wimmern eines Kindes. Richard war mit einem Satz an der Tür. »Ihr wartet alle hier.«

Wie ein Mann eilten sie ihm hinterher.

## 7. KAPITEL

Durch den Schlamm platschend, hasteten Zedd, Ann, Cara und Kahlan hinter Richard her, als dieser in die Durchgänge zwischen den verputzten Mauern der Gebäude hinausstürzte. Kahlan musste die Augen zusammenkneifen, um bei diesem Platzregen etwas zu erkennen. Der strömende Regen war so eiskalt, dass ihr die Luft wegblieb.

Aus den alles fortschwemmenden Regenmassen tauchten Jäger auf – ihre allgegenwärtigen Beschützer – und rannten neben ihnen her. Bei den vorüberhuschenden Gebäuden handelte es sich größtenteils um aus einem Raum bestehende Wohnhäuser, die jeweils mindestens eine Wand gemeinsam hatten, manchmal sogar bis zu deren drei; zusammen fügten sie sich zu einem komplizierten, scheinbar planlosen Irrgarten.

Unmittelbar hinter Richard folgte Ann, die Kahlan mit ihrem forschen Tempo überraschte. Ann sah nicht so aus, als sei sie zum Laufen geschaffen, trotzdem hatte sie keine Mühe mitzuhalten. Zedds knochige Arme hoben und senkten sich in raschem, gleichmäßigem Rhythmus. Cara sprang mit ihren langen Beinen neben Kahlan her. Die sehr schnell laufenden Jäger bewegten sich mit mühelos wirkender Eleganz. Mit seinem hinter sich blähenden Cape bot Richard einen beängstigenden Anblick; verglichen mit den drahtigen Jägern war er ein Koloss von einem Mann, der sich wie eine Lawine durch die Straßen wälzte. Richard folgte dem sich mal hier-, mal dorthin windenden

Durchgang ein kleines Stück, bevor er an der ersten Ecke scharf nach rechts abbog. Die vorübereilende Prozession erweckte die Neugierde einer schwarzen und zweier brauner Ziegen sowie mehrerer Kinder in den winzigen, mit Raps für die Hühner bepflanzten Innenhöfen. In den Hauseingängen standen, flankiert von Töpfen voller Kräuter, offenen Mundes starrende Frauen.

An der nächsten Ecke bog Richard links ab. Beim Anblick der heranstürmenden Truppe riss eine junge Frau unter einem schmalen Dach ein weinendes Kind in ihre Arme. Den Kopf des kleinen Jungen an ihre Schulter drückend, stemmte sie sich mit dem Rücken gegen die Tür, um dem Ärger, der auf sie zugerast kam, nicht im Weg zu sein. Als sie versuchte, den Jungen zu trösten, fing er an zu weinen.

Richard blieb rutschend, aber dennoch unvermittelt stehen, während die anderen hinter ihm Mühe hatten, nicht in ihn hineinzurennen. Die im Türeingang kauende Frau blickte aus weit aufgerissenen Augen erschrocken zwischen den Menschen hin und her, die sie plötzlich umzingelten.

»Was gibt's?« fragte sie. »Was wollt ihr von uns?«

Sie hatte noch nicht ausgedet, als Richard bereits wissen wollte, was sie sagte. Kahlan drängte sich durch die Gruppe nach vorne. Aus den Kratzern des Jungen, den die Frau fest umklammert hielt, perlte Blut, seine Schnittwunden bluteten.

»Wir haben deinen Sohn schreien hören.« Behutsam strich Kahlan dem weinenden Kind übers Haar. »Wir dachten, es gäbe Schwierigkeiten. Wir waren besorgt um deinen Jungen. Wir sind hier, um zu helfen.«

Erleichtert ließ die Frau den Jungen von der Hüfte zu Boden gleiten. Sie ging in die Hocke, presste ein blutgetränktes Stoffknäuel auf seine Wunden und versuchte ihn mit tröstlichem Gurren zu beruhigen.

Dann sah sie auf und betrachtete das Gedränge um sie herum. »Ungl geht es gut. Danke für eure Besorgnis, aber er hat sich nur benommen wie ein Junge. Jungen geraten oft in Schwierigkeiten.«



Kahlan erklärte den anderen, was die Frau gesagt hatte.

»Was hat ihn so zerkratzt?«, wollte Richard wissen.

»*Ka chenota*«, antwortete die Frau, als Kahlan Richards Frage übersetzte.

»Ein Huhn«, sagte Richard, bevor Kahlan es ihm sagen konnte. Offenbar hatte er gelernt, dass *chenota* in der Sprache der Schlammenschen »Huhn« bedeutete. »Ein Huhn hat deinen Jungen angegriffen?«

Sie machte ein verständnisloses Gesicht, als Kahlan Richards Frage übersetzte. Das verbitterte Lachen der Frau übertönte den trommelnden Regen. »*Ein Huhn soll ihn angegriffen haben?*« Mit einer knappen Handbewegung, so als hätte sie für einen Augenblick geglaubt, sie meinten es ernst, meinte sie spöttisch »*Ungi hält sich für einen großen Jäger. Er macht Jagd auf Hühner. Dieses Mal hat er eins in die Enge getrieben, es verängstigt, dafür hat es ihn bei seinem Fluchtversuch zerkratzt.*«

Richard ging vor Ungi in die Hocke und fuhr dem Jungen zausend durch seinen dunklen, nassen Haarschopf. »Du hast Hühner gejagt? *Ka chenota?* Sie geneckt? In Wirklichkeit war es ganz anders, nicht wahr?«

Statt Richards Frage zu dolmetschen, hockte sich Kahlan auf ihre Fußballen. »Richard, was hat das zu bedeuten?« Richard legte dem Jungen tröstend eine Hand auf den Rücken, während seine Mutter ihm das Blut abwischte, das ihm die Wange herunterlief. »Sieh dir die Kratzspuren an«, sagte Richard leise. »Die meisten verlaufen rings um den Hals.«

Kahlan stieß einen tiefen, verärgerten Seufzer aus. »Er hat zweifellos versucht, es hochzuheben und an seinen Körper zu drücken. Daraufhin hat das Huhn einfach in panischer Angst versucht zu fliehen.«

Widerstrebend musste Richard zugeben, dass es so gewesen sein konnte.

»Das ist kein großes Malheur«, verkündete Zedd von oben.

»Lasst mich den Jungen ein wenig heilen, dann kommen wir endlich raus aus diesem verdammten Regen und können ins Haus gehen und etwas essen. Außerdem habe ich noch eine Menge Fragen zu stellen.«

Richard hob, immer noch vor dem Jungen hockend, einen Finger, um sich Zedd vom Leib zu halten. Er sah Kahlan in die Augen. »Frag ihn bitte, ja?«

»Dann erklär mir, warum.« Kahlan blieb standhaft. »Geht es um das, was der Vogelmann erzählt hat? Geht es tatsächlich darum? Der Mann war betrunken, Richard.«

»Sieh über meine Schulter.«

Kahlan spähte durch die Ströme des alles verwischenden Regens. Auf der anderen Seite des schmalen Durchganges, unter den tropfenden gräsernen Dachtraufen an der Ecke eines Gebäudes, war ein Huhn damit beschäftigt, sein Federkleid aufzuplustern. Es war, wie die meisten Hühner der Schlammenschen, ein weiteres Exemplar der Felsstreifenrasse.

Kahlan war kalt, sie fühlte sich elend und war vollkommen durchnässt; deshalb war sie kurz davor, die Geduld zu verlieren, als ihr und Richards wartender Blick sich abermals kreuzten.

»Ein Huhn, das Schutz vor dem Regen sucht? Ist es das, was ich deiner Meinung nach sehen soll?«

»Ich weiß, du denkst ...«

»Richard!«, knurrte sie im Flüsterton. »Hör mir zu.«

Sie hielt inne, weil sie nicht mit Richard streiten wollte, und redete sich ein, er wäre nur um ihre Sicherheit besorgt. Doch diese Sorge war völlig aus der Luft gegriffen. Kahlan zwang sich durchzuatmen. Sie packte ihn an der Schulter und massierte sie mit dem Daumen.

»Richard, du fühlst dich nur deshalb schlecht, weil heute Juni gestorben ist. Schlecht fühle ich mich auch, aber deswegen ist daran noch nichts Unheilvolles. Vielleicht hat er sich beim

Laufen überanstrengt, ich habe gehört, so etwas kommt bei jungen Menschen vor. Sieh endlich ein, dass Menschen manchmal sterben, ohne dass wir den Grund dafür kennen.«

Richard sah zu den anderen hoch. Zedd und Ann taten, als bewunderten sie die Muskeln des jungen Ungi, um dem Wortgefecht zu entgehen, das verdächtig nach einem Zank zwischen Verliebten zu klingen begann. Cara stand in der Nähe und blickte prüfend in die Durchgänge. Einer der Jäger bot an, Ungi mit dem Schaft seines Speeres spielen zu lassen, um den Jungen von seiner Mutter abzulenken, die seine Wunden versorgte.

Richard, der sich offenbar nur ungern streiten wollte, strich sich das nasse Haar aus dem Gesicht. »Ich glaube, es handelt sich um dasselbe Huhn, das ich aus dem Haus gescheucht habe«, meinte er schließlich leise. »Das im Fenster, das ich mit dem Stock getroffen habe.«

Kahlan stöhnte vor Verzweiflung. »Richard, die meisten Hühner der Schlammenschen sehen genau aus wie dieses.« Sie blickte ein weiteres Mal zur Unterseite des Daches hinüber. »Außerdem ist es verschwunden.«

Richard blickte über seine Schulter, um sich selbst zu überzeugen. Sein Blick wanderte suchend durch den Durchgang.

»Frag den Jungen, ob er das Huhn geneckt und gescheucht hat.«

Auch Ungis Mutter hatte, während sie unter dem schmalen Dach über der Tür seine Wunden versorgte, aufmerksam die Unterhaltung zu ihren Füßen verfolgt, die sie nicht verstand. Kahlan leckte sich den Regen von den Lippen. Wenn es Richard so viel bedeutete, entschied sie, konnte sie wenigstens für ihn nachfragen. Sie berührte den Jungen am Arm.

»Ist es wahr, Ungi, dass du das Huhn gejagt hast? Hast du versucht, es zu fangen?«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Es hat sich auf mich gestürzt.« Er machte eine krallende Bewegung. »Es hat mich angegriffen.«

Die Mutter beugte sich vor und versetzte ihm einen Klaps auf den Hintern. *»Sag diesen Leuten die Wahrheit. Du und deine Freunde, ihr seid doch ständig den Hühnern hinterbergerannt.«*

Er blinzelte Kahlan und Richard, die sich beide auf seiner Höhe und in seiner Welt befanden, aus seinen großen, dunklen Augen an. *»Ich werde einmal ein großer Jäger werden, genau wie mein Vater. Er ist ein tapferer Jäger, er hat Narben von den wilden Tieren, die er jagt.«*

Richard musste lächeln, als er die Übersetzung hörte. Behutsam berührte er eine der von den Krallen hinterlassenen Spuren. *»Hier wirst du die Narbe eines Jägers bekommen, genau wie dein tapferer Vater. Also, hast du die Hühner gejagt, wie deine Mutter sagt? Ist das wirklich die Wahrheit?«*

*»Ich war hungrig. Ich war auf dem Weg nach Hause. Das Hubn hat mich gejagt«,* beharrte er. Seine Mutter sprach warnend seinen Namen. *»Na ja . . . sie hockten auf dem Dach dort drüben.«* Er zeigte abermals nach oben auf das Dach über der Tür. *»Vielleicht habe ich ihm einen Schrecken eingejagt, als ich nach Hause gerannt kam, und es ist auf dem nassen Dach ausgerutscht und auf mich gefallen.«*

Die Mutter öffnete die Tür und schob den Jungen ins Haus. *»Vergebt meinem Sohn. Er ist noch klein und denkt sich ständig irgendwelche Geschichten aus. Immerzu scheucht er die Hühner herum. Es ist nicht das erste Mal, dass er von einem zerkratzt worden ist. Einmal hat ihm ein Hahn mit seinen Sporen eine klaffende Wunde an der Schulter zugefügt. Er stellt sich dann vor, es seien Adler.«*

*Ungi ist ein guter Junge, aber er ist eben ein Junge und steckt voller Geschichten. Wenn er unter einem Felsen einen Salamander findet, kommt er nach Hause gerannt, um ihn mir zu zeigen und mir zu erzählen, er habe ein Drachennest gefunden. Dann will er, dass sein Vater kommt und die Drachen tötet, bevor sie uns fressen können.«*

Alle außer Richard schmunzelten amüsiert. Als sie zum Abschied den Kopf neigte und sich umwandte, um ins Haus zu gehen, fasste Richard sie sachte am Ellenbogen und hielt sie fest, während er mit Kahlan sprach.

»Sag ihr, es tut mir leid, dass der Junge verletzt wurde. Es war nicht Ungis Fehler. Sag ihr das. Sag ihr, es tut mir leid.«

Kahlan runzelte angesichts dieser Worte die Stirn. Sie veränderte sie beim Übersetzen ein wenig, damit sie nicht falsch aufgefasst wurden.

*Es tut uns leid, dass Ungi verletzt wurde. Hoffentlich geht es ihm bald wieder gut. Wenn nicht oder falls einige der Wunden tief sein sollten, komm und sag uns Bescheid, dann wird Zedd deinen Jungen mit Magie heilen.*

Die Mutter nickte und setzte ein dankbares Lächeln auf, bevor sie ihnen einen guten Tag wünschte und gebückt in der Tür verschwand. Soweit Kahlan dies beurteilen konnte, war sie nicht sonderlich versessen darauf, dass man ihren Sohn mit Magie behandelte.

Kahlan sah zu, wie die Tür sich schloss, dann drückte sie Richards Hand. »Alles in Ordnung? Glaubst du jetzt auch, dass es nicht das war, was du dachtest? Dass nichts dahintersteckt?«

Er starrte einen Augenblick lang in den menschenleeren Durchgang. »Ich dachte nur ...« Schließlich gab er zerknirscht lächelnd nach. »Ich bin nur um deine Sicherheit besorgt, das ist alles.«

»Wo wir schon alle nass sind«, murrte Zedd, »können wir ebenso gut hinübergehen und uns Junis Leichnam ansehen. Ich werde ganz bestimmt nicht hier im Regen herumstehen, während ihr zwei anfangt euch zu küssen.«

Zedd bedeutete Richard mit einer Handbewegung vorauszugehen und gab ihm damit zu verstehen, sich zu beeilen. Als Richard aufbrach, hakte Zedd sich bei Kahlan unter und ließ die anderen vor. Während die anderen durch den Schlamm davonstapften, hielt er sie zurück. Zedd legte ihr einen Arm um die Schultern und beugte sich zu ihr hinüber. »Und nun, meine Liebe, würde ich gerne hören, was ich deiner Meinung nach nicht glauben werde.«

Aus den Augenwinkeln bemerkte Kahlan seinen angespannten Gesichtsausdruck. Es war ihm ernst, deshalb entschied sie, es sei besser, ihm seine Besorgnis zu nehmen.

»Es ist nichts. Er war vorübergehend von einem verrückten Einfall besessen, aber ich habe ihn wieder zur Vernunft gebracht. Er ist darüber hinweg.«

Zedd senkte den Blick und musterte sie, ein beunruhigender Anblick bei einem Zauberer. »Ich weiß, du bist nicht so dumm, das zu glauben, was lässt dich also vermuten, dass ich es bin? Hmmm? Diesen Knochen hat er längst noch nicht verscharrt, er hat ihn noch immer zwischen seinen Zähnen.«

Kahlan sah den anderen nach. Sie hatten immer noch ein paar Schritte Vorsprung. Richard hätte an der Spitze der Gruppe gehen sollen, aber Cara, ganz Beschützerin, hatte sich vor ihn gesetzt.

Sie verstand zwar die Worte nicht, trotzdem konnte Kahlan sehen, dass Ann und Richard angeregt miteinander sprachen. Sosehr die beiden auch gegenseitig stichelten, wenn ihnen danach war, hielten Zedd und Ann zusammen wie Pech und Schwefel.

Zedds astdürre Finger schlossen sich fester um ihren Arm. Richard war nicht der Einzige, der noch einen Knochen zwischen den Zähnen hatte.

Mit einem schweren Seufzer erzählte Kahlan es ihm. »Richard ist vermutlich der Ansicht, dass ein Hühnermonster frei herumläuft.«

Kahlan hatte Nase und Mund wegen des Gestanks bedeckt, ließ ihre Hände jedoch sinken, als die beiden Frauen von ihrer Arbeit aufsahen. Lächelnd begrüßten die beiden die kleine Gruppe, die, das Wasser abschüttelnd, zur Tür hereingestapft kam und aussah, als sei sie in einen Fluss gefallen.

Die beiden Frauen waren mit Junis Leichnam beschäftigt und verzierten ihn mit schwarzweißen Schlammzeichnungen.

Sie hatten Handgelenke und Knöchel bereits mit Zierarmbändern aus Gras umflochten und an seinem Kopf ein Lederstirnband befestigt, unter das sie nach Art der zur Jagd ausziehenden Jäger Gras gesteckt hatten.

Juni lag aufgebahrt auf einer Plattform aus Schlammziegeln, einer von vier solcher erhöhter Arbeitsflächen; alle vier waren an den Seiten mit dunklen Flecken einer herablaufenden Flüssigkeit bedeckt. Eine Schicht aus fauligem Stroh bedeckte den Fußboden. Sobald ein Leichnam hereingebracht wurde, wurde das Stroh mit den Füßen um das Fundament der Plattform aufgeschichtet, um die auslaufenden Flüssigkeiten aufzufangen.

Im Stroh wimmelte es von Ungeziefer. Lagen keine Leichen hier, ließ man die Tür offen, damit die Hühner sich an den Käfern gütlich tun konnten und diese nicht überhandnahmen.

Ein Stück rechts von der Tür befand sich das einzige Fenster. Solange niemand einen Leichnam behandelte, sperrte ein dickes Rehfell das Licht aus, damit die Verstorbenen ihre Ruhe hatten. Jetzt aber hatten die Frauen das Rehfell zur Seite geschoben und es hinter einem Wandhaken befestigt, damit das trübe Licht in den beengten Raum fallen konnte.

Nachts wurden keine Leichen präpariert, damit die Ruhe der auf die andere Seite hinüberwechselnden Seelen nicht gestört wurde. Ehrerbietung gegenüber der scheidenden Seele war für die Schlammenschen wesentlich; die neuen Seelen konnten eines Tages angerufen werden, um ihren noch lebenden Brüdern und Schwestern beizustehen.

Bei den beiden handelte es sich um ältere Frauen. Sie lächelten, als wäre es ihnen selbst bei dieser grausamen Arbeit unmöglich, ihr sonniges Wesen hinter einer Maske aus Schwermut zu verbergen. Kahlan vermutete, dass die beiden Spezialistinnen für das ordnungsgemäße Schmücken von Toten vor deren Beisetzung waren.

Kahlan fiel auf, dass die Duftöle noch immer glänzten, mit denen der Körper an den noch mit Schlamm zu bedeckenden Stellen eingerieben wurde. Die Öle konnten den atemberaubenden Gestank des verdreckten Strohs und der Plattformen allerdings nicht überdecken. Ihr war unbegreiflich, wieso man das Stroh nicht häufiger wechselte. Vielleicht tat man es sogar, woher sollte sie das wissen? Den Folgen von Tod und Verwesung konnte man aber ohnehin nicht entrinne-  
nen, so oder so.

Vielleicht wurden die Toten aus diesem Grund rasch beerdigt – entweder am Tag ihres Todes oder spätestens am Tag darauf. Man würde auch Juni nicht lange auf seine Beerdigung warten lassen. Dann konnte sich seine Seele, sobald sie sich davon überzeugt hatte, dass alles so war, wie es sein sollte, in der Welt der Seelen ihren Artgenossen zuwenden.

Kahlan beugte sich über die beiden Frauen. Aus Achtung vor dem Toten sprach sie mit gesenkter Stimme. »Zedd und Ann bier« – sie deutete mit der Hand auf die beiden – »würden sich Juni gerne einmal ansehen.«

Die beiden Frauen verbeugten sich von der Hüfte an aufwärts und räumten ihre Töpfe mit schwarzem und weißem Schlamm aus dem Weg. Richard beobachtete, wie sein Großvater und Ann ihre Hände leicht auf Junis Körper legten und ihn, zweifellos mithilfe von Magie, untersuchten. Während Zedd und Ann sich bei der Untersuchung mit gedämpfter Stimme berieten, wandte Kahlan sich an die beiden Frauen und erklärte ihnen, welch gute Arbeit sie leisteten und wie sehr ihr der Tod des jungen Jägers zu Herzen gehe.

Richard hatte seinen toten Beschützer lange genug angesehen und schloss sich ihr an. Er legte ihr einen Arm um die Hüfte und bat sie, ihnen sein Beileid auszusprechen. Kahlan tat dies.

Kurz darauf winkten Zedd und Ann die beiden heimlich



zur Seite. Lächelnd bedeuteten sie den beiden Frauen, mit ihrer Arbeit fortzufahren.

»Deine Vermutung war richtig«, raunte Zedd, »sein Genick ist nicht gebrochen, auch konnte ich bei ihm keine Kopfverletzung entdecken. Ich würde sagen, er ist ertrunken.«

»Und wie könnte das deiner Meinung nach geschehen sein?« Richards Ton enthielt einen winzigen Funken Sarkasmus.

Zedd drückte Richards Schulter. »Du warst einmal krank und hast das Bewusstsein verloren. Erinnerst du dich noch? Daran war nichts Unheimliches. Hast du dir den Schädel eingeschlagen? Nein. Du bist auf dem Boden zusammengebrochen, wo ich dich gefunden habe. Erinnerst du dich? So einfach könnte es diesmal auch gewesen sein.«

»Aber Juni wies keinerlei Anzeichen für . . .«

Alles drehte sich um, als die alte Heilerin Nissel, ein kleines Bündel in den Armen haltend, zur Tür hereingewatschelt kam. Sie hielt kurz inne, als sie die vielen Menschen in dem winzigen Raum erblickte, dann wandte sie sich einer anderen Plattform für die Toten zu. Zärtlich legte sie das Bündel auf den kalten Ziegeln ab. Kahlan schlug sich die Hand vors Herz, als sie sah, wie Nissel ein neugeborenes Baby auswickelte.

»Was ist geschehen?«, erkundigte sich Kahlan.

»Es war nicht das freudige Ereignis, das ich erwartet habe.« Nissels kummervoller Blick und Kahlans Augen trafen sich. »Das Kind kam tot zur Welt.«

»Gütige Seelen«, meinte Kahlan leise, »das tut mir so leid.«

Nissel zuckte mit den Achseln. »Ich habe die Mutter monatelang beobachtet. Alles schien auf ein freudiges Ereignis hinzudeuten. Ich habe keine Schwierigkeiten vorausgesehen, trotzdem wurde das Kind tot geboren.«

»Wie geht es der Mutter?«, fragte Kahlan

Nissel senkte den Blick zum Boden. »Im Augenblick weint sie sich das Herz heraus, aber bald wird es ihr wieder gut geben.« Sie zwang

sich zu einem Lächeln. *»Nicht alle Kinder sind stark genug, zu überleben. Die Frau wird andere bekommen.«*

Als das Gespräch beendet schien, beugte Richard sich vor. *»Was hat sie gesagt?«*

Kahlan stampfte zweimal fest auf, um den Tausendfüßler abzuschütteln, der ihr Bein heraufkrabbelte. *»Das Baby war einfach nicht kräftig genug und kam tot zur Welt.«*

Er blickte stirnrunzelnd zu dem traurigen Bündel hinüber. *»Nicht kräftig genug ...«*

Kahlan beobachtete, wie er den winzigen Körper anstarrte, reglos, blutleer, irgendwie unwirklich. Ein neugeborenes Kind war ein Wesen von grenzenloser Schönheit, dieses Wesen jedoch, dem die Seele fehlte, die seine Mutter ihm geschenkt hatte, damit es auf dieser Welt verweilen konnte, war blanke Hässlichkeit.

Kahlan erkundigte sich, wann Juni begraben werden sollte. Eine der beiden Frauen blickte zu dem winzigen toten Leichnam hinüber. *»Jetzt müssen wir noch einen weiteren Toten präparieren. Sie werden beide morgen ihrer ewigen Ruhe übergeben werden.«*

Beim Hinausgehen wandte Richard den Kopf und blickte hinauf in den sturzbachartigen Regen. Über ihm in der flachen Traufe hockte ein Huhn und plusterte sein Federkleid auf. Richards Blick verweilte einen Augenblick auf dem Tier.

Die Gedankengänge, die seinem Gesicht so deutlich anzusehen waren, gingen über in Entschlossenheit.

Richard spähte den Durchgang hinauf. Er pffte und winkte mit einem Arm. Die Jäger, ihre Bewacher, kamen angetrabt. Als sie vor ihm standen, packte Richard mit seiner großen Hand Kahlans Arm. *»Erklär ihnen, ich möchte, dass sie noch mehr Männer holen gehen. Sie sollen sämtliche Hühner zusammen-treiben ...«*

*»Was?!«* Kahlan riss ihren Arm los. *»Darum werde ich sie nicht bitten, Richard. Sie werden denken, du hast den Verstand verloren!«*

Zedd schob seinen Kopf zwischen die beiden. »Was ist denn?«

»Er will, dass die Männer sämtliche Hühner zusammentreiben, weil eines von ihnen über der Tür hockt.«

»Als wir ankamen, war es noch nicht da. Ich habe selbst nachgesehen.«

Zedd drehte sich um und blinzelte in den Regen. »Was für ein Huhn?«

Kahlan und Richard sahen beide ebenfalls nach – das Huhn war verschwunden.

»Wahrscheinlich hat es sich auf die Suche nach einem trockeneren Schlafplatz gemacht«, murrte Kahlan. »Oder einen, wo es ungestörter ist.«

Zedd wischte sich den Regen aus den Augen. »Richard, ich will wissen, was hier gespielt wird.«

»Vor dem Seelenhaus wurde ein Huhn getötet. Juni spie auf die Ehre dessen, der dieses Huhn getötet hat, kurz darauf kam Juni ums Leben. Ich warf mit einem Stock nach dem Huhn im Fenster, und kurz darauf griff es den kleinen Jungen an. Es war meine Schuld, dass Ungi so zerkratzt wurde. Ich möchte denselben Fehler nicht noch einmal machen.«

Zu Kahlans Überraschung blieb Zedd ganz ruhig. »Richard, du verbindest zwei gähnende logische Abgründe mit einem Geflecht aus äußerst fadenscheinigen Argumenten.«

»Der Vogelmann meinte, eines der Hühner sei gar kein Huhn.«

Zedd runzelte die Stirn. »Tatsächlich?«

»Er war betrunken«, gab Kahlan zu bedenken.

»Du hast mich zum Sucher ernannt, Zedd. Solltest du den Wunsch haben, deinen Entschluss noch einmal zu überdenken, dann tu es jetzt. Wenn nicht, dann lass mich meine Arbeit machen. Wenn ich mich irre, kannst du mich hinterher belehren.«

Richard nahm Zedds Schweigen als Zustimmung und er-

griff abermals Kahlans Arm, wenn auch ein wenig zarter als beim ersten Mal. Entschlossenheit funkelte in seinen grauen Augen.

»Bitte tu, was ich sage, Kahlan. Wenn ich mich irre, werde ich wie ein Narr dastehen, aber ich stehe lieber wie ein Narr da, als dass ich recht habe und nichts unternehme.«

Was immer das Huhn getötet hatte, hatte dies unmittelbar vor dem Seelenhaus getan, in dem sie sich befunden hatten. Das war der Wollstrang, aus dem Richard seinen Wandteppich der Bedrohung gewoben hatte. Kahlan vertraute auf Richard, nahm aber an, er lasse sich nur von der Sorge um sie hinreißen.

»Was soll ich den Männern erklären?«

»Ich möchte, dass die Männer die Hühner einsammeln. Sie sollen sie in das Gebäude bringen, das den bösen Seelen vorbehalten ist. Ich möchte, dass die Hühner bis auf das letzte Tier dort zusammengetrieben werden. Anschließend können wir den Vogelmann bitten, sie sich anzusehen und uns mitzuteilen, welches von ihnen gar kein Huhn ist. Auch möchte ich, dass die Männer beim Einsammeln der Hühner behutsam und höflich vorgehen. Ich will unter keinen Umständen, dass jemand sich irgendeinem der Hühner gegenüber respektlos zeigt.«

»Respektlos«, wiederholte Kahlan. »Gegenüber einem Huhn.«

»Sehr richtig.« Richard musterte die wartenden Jäger, dann sah er ihr fest in die Augen. »Erklär den Männern, dass ich befürchte, eines der Hühner könnte von jener bösen Seele besessen sein, die Juni getötet hat.«

Kahlan wusste nicht, ob Richard daran glaubte, aber sie wusste ohne jeden Zweifel, dass es die Schlammenschen glauben würden.

Sie blickte Zedd Rat suchend in die Augen, fand aber keinen; Anns Miene hatte auch nicht mehr zu bieten. Cara war auf Richard eingeschworen; zwar missachtete sie gewohnheits-

mäßig Befehle, die sie für unwichtig hielt, aber wenn Richard darauf bestand, würde sie sich für ihn von einer Klippe stürzen.

Richard würde niemals klein begeben. Dolmetschte Kahlan nicht für ihn, würde er sich auf die Suche nach Chandalen machen, der dies bestimmt gern für ihn übernehme. Scheiterte auch das, würde er, falls nötig, die Hühner selbst einsammeln.

Wenn man nicht tat, was er verlangte, bewies man bestenfalls einen Mangel an Glauben in ihn; das allein überzeugte sie schließlich.

Kahlan stand fröstelnd im eiskalten Regen und blickte Richard ein letztes Mal in seine grauen Augen, dann wandte sie sich an die wartenden Jäger.

## 8. KAPITEL

»Hast du die böse Seele schon entdeckt?«

Kahlan sah über die Schulter und stellte fest, dass es Chandalen war, der sich vorsichtig einen Weg durch das dichte Gedränge gackernder Hühner bahnte. Das gedämpfte Licht tat ein Übriges, die Hühnerschar auf dem engen Raum einigermaßen ruhig zu halten. Es gab einige Rote sowie eine geringe Anzahl anderer Art, die meisten der Hühner der Schlammenschen gehörten jedoch der Felsstreifenrasse an, eine Sorte, die zahmer war als die meisten anderen. Das war auch gut so, denn ansonsten hätte der Höllenlärm leicht in ein federreiches Chaos ausarten können.

Kahlan wollte schon die Augen verdrehen, als sie mitbekam, wie Chandalen den Vögeln, die er mit dem Fuß aus dem Weg schob, albern anmutende Entschuldigungen zumurmelte. Sie hätte sich beinahe über sein lachhaftes Verhalten lustig gemacht, wäre da nicht sein beunruhigender Aufzug gewesen, mit dem langen Messer an seiner linken Hüfte, einem kurzen an der rechten, einem gefüllten Köcher über der einen Schulter und einem bespannten Bogen über der anderen.

Noch besorgniserregender war, dass an einem Haken seines Gürtels eine zusammengerollte *troga* hing. Eine *troga* war ein einfacher Draht, gerade lang genug, um ihn zu einer Schlaufe zu drehen und über den Kopf eines Mannes zu streifen. Sie wurde von hinten übergelegt und die hölzernen Griffe an-

schließend ruckartig auseinandergezogen. Ein Mann von Chandalens Fähigkeiten vermochte eine *troga* mühelos genau über den Gelenken im Genick eines Mannes anzusetzen und ihn zum Schweigen zu bringen, bevor er einen Laut von sich geben konnte.

Bei ihrem gemeinsamen Kampf gegen die Armee der Imperialen Ordnung, die die Stadt Ebinissia überfallen und die unschuldigen Frauen und Kinder dort niedergemetzelt hatte, hatte Kahlan mehr als einmal beobachten können, wie Chandalen feindliche Posten und Soldaten mit seiner *troga* enthauptete. Für einen Kampf gegen böse Seelen von Hühnermonstern hatte er seine *troga* gewiss nicht angelegt.

Er hielt fünf Speere in der Hand. Sie vermutete, dass die rasiermesserscharfen, gummiartig lackiert wirkenden Speerspitzen frisch mit Gift überzogen waren. Derart präpariert, war im Umgang mit ihnen Vorsicht geboten.

In dem Wildlederbeutel an seiner Hüfte führte er ein mit Schnitzereien verziertes Knochenkästchen mit, gefüllt mit einer dunklen Paste aus *bandu*-Blättern, die zerkaut und anschließend gekocht wurden, um daraus Zehnschrittgift herzustellen. Außerdem trug er einige Blätter *quassin doe* bei sich, das Gegenmittel gegen das Zehnschrittgift. Wie der Name des Giftes jedoch andeutete, war bei *quassin doe* unbedingt Eile vonnöten.

»Nein«, antwortete Kahlan, »der Vogelmann hat das Huhn, das keines ist, noch immer nicht gefunden. Warum bist du mit Schlamm bemalt und so schwer bewaffnet? Was ist passiert?«

Chandalen hob den Fuß über ein Huhn hinweg, das offenkundig nicht die Absicht hatte, sich von der Stelle zu bewegen. »Meine Männer, die sich auf einem weit entfernten Patrouillengang befinden, sind in Schwierigkeiten geraten. Ich muss fort und mich darum kümmern.«

»Schwierigkeiten?« Kahlan breitete die Arme aus. »Was für eine Art von Schwierigkeiten?«

